

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Müllinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Odenhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Abdruckung bedarf stets 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 27. Juni 1932.

Die Wohlfahrtsanstalt.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Riesenburgschaften für Industrie und Landwirtschaft - Schwarze Subventionen.

SPD. In der Zeit vom 1. Oktober 1931 bis zum 1. April 1932 sind die Bürgerschaftsverpflichtungen des Reiches um nicht weniger als 315 Millionen Mark gewachsen. Im Oktober 1930 betragen die gesamten Bürgerschaften 687 Millionen Mark. Von diesem Betrag sind bis Ende März 1932 rund 425,6 Millionen Mark erloschen. In der gleichen Zeit hat aber das Reich nicht weniger als 1,7 Milliarden Mark Garantieverpflichtungen übernommen. So sieht der Wohlfahrtsstaat für das Bankkapital, die Industrie und die Grosslandwirtschaft aus.

Interessant ist besonders die Entwicklung der Bürgerschaften des Reiches zwischen Oktober 1931 und Ende März 1932. In dieser Zeit sind die Bürgerschaften für die Landwirtschaft von 93,3 Millionen Mark auf 268,8 Millionen Mark gestiegen. Allein 130,6 Millionen Mark entfallen davon auf die Osthilfekredite. Weitere 15 Millionen Mark fanden Verwendung für die Roggenstützungskäufe und für den Aufkauf von Weizen. Die Düngemittelkredite erhöhten sich um rund 400 000 Mark auf 57,3 Millionen. Ebenso interessant sind die Bürgerschaften für die Industrie (Handel und Gewerbe). Sie machten Ende März 1932 nicht weniger als 689,2 Millionen Mark aus. Die Bürgerschaften im Schifffahrts- und Verkehrswesen haben sich um 24 Millionen auf 75,7 Millionen erhöht. In Frage kommen hier die Grossreedereien, die noch nach Ende März 1932 sehr erhebliche Bürgerschaften von der Reichsregierung erhalten haben. Dagegen sind die Bürgerschaften im Wohnungs- und Siedlungswesen zurückgegangen. Sie betragen Ende März 1932 nur noch 175,9 Millionen Mark gegen 220,9 Millionen Mark im Oktober 1931. Für Siedlung und Wohnungsbau haben eben die bürgerlichen Regierungen nichts übrig. Beiden Banken, für die das Reich am 1. Oktober 1931 für etwa 547,2 Millionen Mark Bürgerschaftsverpflichtungen laufen hatte, haben sich diese Verpflichtungen auf 748,5 Millionen Mark erhöht. Die Ausfallbürgschaft des Reiches für die Danatbank wird "nach roher Schätzung" mit rund 400 Millionen Mark "bewertet" und angegeben.

Die Entwicklung der Banksubventionen und Bankbürgerschaften illustriert das Wort des gegenwärtigen Reichskanzlers vom Wohlfahrtsstaat. Nach dem Stand von Anfang April 1932 hat das Reich durch Beteiligungen, Kredite, Bürgerschaften und sonstige Zuschüsse folgende Beträge bei den deutschen Privatbanken investiert:

	in Millionen Mark:	
	insgesamt:	davon Bürgerschaften
Dresdner Bank, Darmstädter- und Nationalbank, und Deutsche Orientbank	rund 984,5	rund 407,7
Norddeutsche Kreditbank, (früher J.F. Schröder, Bremen)	138	88
Garantie- und Akzeptbank	83	66
Commérz- und Privatbank	77,2	--
	<u>1282,7</u>	<u>561,7</u>

Landesbank für die Rheinprovinz	1282,7	561,7
Allgemeine Deutsche Creditanstalt	64,0	--
Deutsche Girozentrale	16,0	--
Berliner Bank für Handel und Grundbesitz (Hausbesitzerbank)	100	100
Gewerbliche Kreditgenossenschaften	21	21
Verschiedene Banken	47,6	47,6
	18,7	18,7
	<u>1550,0</u>	<u>749,0</u>

Aber beteiligt ist das Reich an den von ihm subventionierten Privat-Banken nur mit der lächerlichen Summe von etwa 234 Millionen. Davon entfallen 68 Millionen Mark auf die Garantie- und Akzeptbank, die nicht zu den Privatbanken gehört, die schon vor der Finanzkrise bestanden und vom Reich saniert werden mussten.

Gesamtgarantien von fast 2 Milliarden Mark, wie die das Reich übernommen hat, bedeuten für die Reichskasse eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Schon zu einer Zeit als die Reichsbürgschaften wesentlich niedriger waren, die finanziellen Möglichkeiten des Reiches sich aber unvergleichlich besser darstellten als heute, wurde auf Antrag der Sozialdemokratie ein Rücklagefond für das erhebliche Risiko gebildet, das nun einmal mit der Uebernahme von Bürgschaften verbunden ist. Tatsächlich hat sich dieser Rücklagefond als sehr nützlich erwiesen. 80 Millionen Mark Ausfälle bei Reichsbürgschaften sind aus ihm bereits abgedeckt worden. Für das Jahr 1932 ist die Erhöhung des Risikofonds auf 20 Millionen Mark vorgesehen. Es ist aber mehr als zweifelhaft, ob dieser Betrag auch nur annähernd zur Abdeckung etwa entstehender Verluste ausreichen wird. Denn neben den rund 2 Milliarden bereits übernommenen Bürgschaften hat das Reich aus früheren Jahren noch die Ermächtigung, für insgesamt 1,7 Milliarden Mark weitere Bürgschaften zu übernehmen. Offiziell wird zwar erklärt, dass "jetzt geprüft werden müsse, welche von diesen Ermächtigungen nunmehr für erledigt erklärt werden könne"; aber solange diese Prüfung nicht abgeschlossen ist, bestehen noch ungeahnte Möglichkeiten für die Reichsregierung, weitere klassische Beispiele für die Berechtigung ihres Wortes vom Wohlfahrtsstaat zu liefern.

Die direkten Barsubventionen des Reichs in Form von Darlehen an private Unternehmungen, die man schon oft hat in den Schornstein schreiben müssen, sind zwischen dem Oktober 1931 und dem März 1932 von 856,5 auf 889,5 Millionen Mark gestiegen. Von der Erhöhung entfallen auf Wohnungsfürsorge und Siedlung 13,4 Millionen, auf Landwirtschaft und Ernährung 11,1 Millionen und auf Verkehrswesen 5 Millionen Reichsmark. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Reichsdarlehen kaum jemals restlos zurückgezahlt werden.

Die Zahlen zeigen, dass die Hauptschreier gegen den "Wohlfahrtsstaat" seine Hauptnutznießer sind.

SPD. München, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Wegen Beleidigung des Balten Rosenberg wurden am Montag vom Amtsgericht München die Redakteure Hacker vom Berliner 12-Uhr-Blatt, Caro von der Berliner Volkszeitung, Günther von der Leipziger Volkszeitung und Ludwig von der Breslauer Volkswacht für Schlesien zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die genannten Zeitungen hatten die aufsehenerregende Mitteilung der Pariser Zeitschrift "Je suis partout", dass Rosenberg während des Weltkrieges Agent im Dienste des "Quai d'Orsay" gewesen sei, übernommen und entsprechend kommentiert. Das Gericht erachtete den dargebrachten Wahrheitsbeweis als missglückt und stützte sich wegen des Strafmasses auf die verschärften Ehrenschutzbestimmungen der Notverordnung.

Der Mitangeklagte Goldschagg, verantwortlicher Redakteur der "Münchener Post", wurde zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er in einem Artikel mit der Ueberschrift "Eine feine Familie" den Satz aus einer Rede des früheren Reichsverkehrsministers Treviranus zitiert hatte, dass ein Bruder Rosenbergs französischer Spion gewesen sei.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Die grösste Zahl der leitenden Länderminister ist am Montag, den 27. Juni auf Einladung Preussens in Berlin zusammgetreten, um politische Fragen von besonderer Bedeutung zu erörtern. Die Konferenz ergab eine erfreuliche volle Uebereinstimmung der Erschienenen. Weitere Sitzungen gleicher Art sind von Fall zu Fall je nach Bedarf in Aussicht genommen.

Die Besprechung hat, wie es auf der Hand liegt, dem Konflikt zwischen dem Reich und einzelnen Länderregierungen gegolten. Sie hatte vor allem den Zweck, eine gemeinsame Aktionsbasis für den Fall zu schaffen, dass die Reichsregierung in die Polizeigewalt der Länder eingreift und ihnen dadurch die Möglichkeit der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nimmt. Dieser Regierung der Nazi-Barone, die kaum noch Herr ihrer selbst ist und unter ständigem Druck der Hitler-Partei steht, ist schliesslich alles zuzutrauen. Insofern begrüssen wir es, dass die Länderregierung sich entschlossen haben, sobald es notwendig erscheint, wieder gemeinsam zu beraten um gemeinsam in Aktion treten zu können.

SPD. Chemnitz, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Die blutigen Ueberfälle der Nationalsozialisten auf die Teilnehmer an der Sonnenwendfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend in Limbach-Rusdorf spielten sich, wie Augenzeugen berichten, wie folgt ab:

Schon beim Abbrennen des Höhenfeuers wurde ein Attentat auf die Jugend versucht. In dem Holzstoss, der angebrannt werden sollte, hatte ein Nazi-Strauchritter 20 geladene Patronen versteckt. Nur der Vorsicht und der Gewissenhaftigkeit der für das Höhenfeuer Verantwortlichen ist es zu danken, dass es nicht schon hier zu Unfällen kam. Die Leitung verständigte die Polizei, die die Patronen an sich nahm.

Auf dem eingezäunten Sportplatz in Rusdorf war ein grosses Zeltlager mit 35 Zelten aufgebaut, in dem für etwa 500 Teilnehmer Platz geschaffen war. Kurz nach ein Uhr nachts beobachteten Angehörige des Jungbanners, die die Nachtwache durchführten, in unmittelbarer Nähe des Lagers eine Reihe herumschleichender Gestalten. Als man versuchte sie zu stellen, rissen sie aus und eröffneten auf ihre Verfolger ein starkes Feuer. Die Jungbannerleute warfen sich schnell zu Boden, sodass keiner getroffen wurde. Später wurden an dieser Stelle 16 Patronenhülsen gefunden. Ein zweiter, noch gemeinerer Ueberfall auf das Zeltlager erfolgte kurz nach vier Uhr morgens. Ein geschlossenes Personenauto, in dem sich fünf uniformierte Nazibanditen befanden, fuhr dicht an die Nachtwachen heran und schoss auf die Jungbannerleute. Ein Jungbannermann wurde durch einen Schuss in den Oberarm schwer verletzt. Es wurden etwa 20 Schüsse gezählt. Die aufgefundenen Patronenhülsen zeigen, dass aus drei verschiedenen Kalibern geschossen wurde.

Ein Reichsbannerkamerad wurde auf der Strasse nach Rusdorf von 40 Nationalsozialisten überfallen. Die Nazis zogen den Reichsbannermann vom Rad und schlugen ihn nieder. Dem Verletzten stahlen die Nazis den Photoapparat.

In der Nacht zum Sonntag wollten zwei Samariter eine kranke Frau nach

Hause transportieren. An der Apotheke in Limbach wurde auf die durch Armbinde und Mütze kenntlichen Samariter ein Feuerüberfall verübt. Die Nationalsozialisten gaben etwa 10 Schüsse ab. Ein Passant wurde durch einen Unterschenkelschuss verletzt.

Im Verlauf der Schiesserei, in der ein Chemnitzer Jungbannermann getötet wurde, ist festgestellt worden, dass etwa 25 SS-Leute, sämtlich mit grossen Armepistolen ausgerüstet, auf die marschierenden jungen Menschen geschossen haben. Als zwei Kameraden den verwundeten Marek aufhoben um ihn in ein benachbartes Haus zu tragen, wurde auch auf sie geschossen. Ein kommunistischer Arbeiter wurde durch einen Bauchschuss verletzt. Mit letzter Kraft hielt er sich an einem Zaun fest. Ein SS-Mann sprang auf ihn zu und schlug mit einem schweren Eisenknüttel auf den Verletzten ein, der blutüberströmt und bewusstlos zusammenbrach. Der schwerverletzte Chemnitzer Reichsbannerkamerad Marek, dem ein Schuss den Oberkiefer und die Mundhöhle verstümmelte und der weitere schwere Verletzungen erlitten hatte, starb in den Armen seiner Kameraden in einem Hausflur, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Als das Chemnitzer Ueberfallkommando eintraf, wurden zuerst die Arbeiter und Ueberfallenen nach Waffen durchsucht! So ging kostbare Zeit verloren, die von den Mordgesellen selbstverständlich ausgenützt wurde. Trotzdem gelang es nicht allen SA- und SS-Banden, ihre Schusswaffen in Sicherheit zu bringen. Einigen Nazis konnten Revolver abgenommen werden.

SPD. Auf das Verlangen der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nach Einberufung des Ueberwachungsausschusses hat sich der Vorsitzende, der nationalsozialistische Abgeordnete Gregor Strasser, endlich zu einer Antwort an den Abgeordneten Dr. Hertz bequemt.

In diesem Brief teilt Strasser mit, dass er sich auf Grund des sozialdemokratischen Schreibens mit den übrigen Mitgliedern des Ausschusses ins Benehmen gesetzt habe, "da nach den mir vorliegenden Anträgen auf Einberufung des Ausschusses eine Mehrheit noch nicht vorzuliegen scheint". Nach Erhalt der Stellungnahme der anderen Mitglieder des Ueberwachungsausschusses werde er weitere Mitteilungen zugehen lassen.

Da ausser den Sozialdemokraten auch die Kommunisten, das Zentrum und die Staatspartei die Einberufung des Ausschusses verlangt haben, so ist die Behauptung des Herrn Strasser, dass eine Mehrheit für die Einberufung noch nicht vorhanden sei, sachlich falsch. Die genannten Parteien vertreten etwa 300 Abgeordnete, also mehr als die Hälfte. Die Erklärung für dieses merkwürdige Verhalten des Herrn Strasser liegt wohl in der Absicht begründet, den Zusammentritt des Ueberwachungsausschusses, den er nicht mehr verhindern kann, wenigstens zu verzögern. Aus diesem Anlass scheint auch das Schreiben, das am 25. Juni von München abgesandt worden ist, auf den 23. Juni zurückdatiert zu sein.

SPD. Paris, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Der Sonderberichterstatter des "Paris Soir" in Amerika, Jules Sauerwein, hatte Unterredungen mit Senator Borah und Staatssekretär Stimson, die sich auf die Haltung Amerikas in der Schulden- und Abrüstungsfrage bezogen.

Senator Borah erklärte: "Wir werden gezwungen sein, an eine endgültige Regelung zu denken. Die Schulden- und Reparationsfrage sowie das Abrüstungsproblem werden nicht mehr als theoretische Debatte behandelt werden dürfen, sondern als eine notwendige Einleitung für die Wiederaufrichtung der Weltwirtschaft. Die Bedingungen, die mir notwendig erscheinen, damit die amerikanische Meinung die Opfer billigt, die von uns verlangt werden, habe ich kürzlich

im Senat auseinandergesetzt. Sie umfassen vor allem eine umfangreiche Abrüstung und Opfer auf dem Gebiet der Reparationen. Ich habe im Senat den Plan der Chicagoer Bankiers eingebracht, der eine gleichmässige Herabsetzung der Schulden und Reparationen und die Fortsetzung gewisser Zahlungen Deutschlands vorsieht, welche durch eine Verringerung des Zinssatzes für die deutschen Privatschulden möglich gemacht werden sollen. Diese internationale Regelung würde nach meiner Ansicht eine bedeutende Abschwächung der Weltspannung herbeiführen."

Die Ansichten Stimsons gibt der Berichterstatter nicht wörtlich wieder. Er fasst den Standpunkt des amerikanischen Diplomaten folgendermassen zusammen: "Männer wie Herriot und Paul Boncour flössen Amerika ein Maximum von Vertrauen ein. Man ist davon überzeugt, dass sie, wenn sie auch klar blickende Patrioten bleiben, den anderen Nationen gegenüber zu einem viel besseren Verständnis fähig sind als ihre Vorgänger. Man ist bereit, mit ihnen auf dem Wege der Versöhnung soweit wie möglich zu gehen, selbst in der Schuldenfrage, wenn die Erklärungen Amerikas die Abrüstung erleichtern können. Die Vereinigten Staaten sind keinesfalls für eine völlige Streichung der Reparationen. Die Verwaltung ist mit Borah darüber einig, dass alle Nationen, an erster Stelle Deutschland, proportionelle Opfer bringen müssen."

SPD. Dresden, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Eine schwere Niederlage haben die Nazis vor dem sächsischen Obergerverwaltungsgericht erlitten. Sie versuchten ihre Blamage beim Volksentscheid über die Landtagsauflösung, der trotz kommunistischer und deutschnationaler Hilfe daneben gelang, dadurch auszugleichen, dass sie eine Anfechtungsklage beim Obergerverwaltungsgericht als Wahlprüfungsgericht erhoben und beantragten, die Abstimmung für ungültig zu erklären. Sie brachten eine Menge grösstenteils gänzlich haltlosen Materials über angebliche Wahlbeeinflussung auch durch Behörden usw. vor. In der öffentlichen Verhandlung vor dem Obergerverwaltungsgericht wurde auf Grund der Auskünfte der Behörden festgestellt, dass der grösste Teil der Beschwerden gänzlich unbegründet sei. Demgemäss erklärte das Obergerverwaltungsgericht nach mehrstündiger Beratung die Abstimmung über den Volksentscheid für gültig. Es sei nicht die Mehrzahl der Abstimmungsberechtigten erreicht worden. Damit sei der Volksentscheid gescheitert. Mit langer Nase zog der sächsische Nazihauptling Dr. Fritzscho ab.

SPD. Paris, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Der "Temps" schreibt zu der Wiederaufnahme der deutsch-französischen Verhandlungen in Lausanne :

"Die Stellung Frankreichs ist bekannt. Das Prinzip der Reparationszahlungen muss aufrechterhalten werden. Da die Baseler Sachverständigen selbst anerkannt haben, dass nach Beendigung der Krisenperiode Deutschland wieder Zahlungsmöglichkeiten finden wird, denen man Rechnung tragen muss, wenn man ihm nicht eine bevorzugte Stellung in der Weltwirtschaft einräumen will. Daraus ist der Gedanke entstanden, dass die Deutschland zu gewährenden Zahlungsverleichterungen auf jeden Fall die Schulden decken müssen, die die Gläubiger Deutschlands untereinander aufgenommen haben, und dass eine Schlusssumme für die Reparationen zu Lasten Deutschlands gebracht wird. Diese Schlusssumme verlangt Frankreich aber nicht von einem egoistischen Standpunkt aus. Es sieht darin vor allem eine Massnahme moralischer Art und ein Mittel, um die Gesamtregelung zu erleichtern, die man zunächst im europäischen Rahmen und dann in einem allgemeinen Rahmen sucht."

Wenn die von Léon Blum im "Populaire" mitgeteilten Angaben richtig sind,

beläuft sich die Schlusssumme, die in dem Plan von Germain-Martin vorgesehen ist, auf 400 Millionen Mark oder 2,4 Milliarden Francs jährlich. Ihre Zahlung soll erst nach einem mehrjährigen Moratorium beginnen. Von diesen 2,4 Milliarden sollen 1,6 Milliarden an Amerika zur Abgleichung der interalliierten Kriegsschulden abgeführt werden. Die restlichen 800 Millionen Francs sollen auf die europäischen Gläubiger nach dem Schlüssel von Spa verteilt werden. Frankreich würde davon einen Betrag von 410 Millionen Francs erhalten.

SPD. Die Reichsregierung hat der "B.Z. am Mittag" am Montag eine Auflage-Nachricht zugehen lassen, in der die "sensationelle Aufmachung" und angeblich missverständliche Wiedergabe der Rede des bayerischen Ministerpräsidenten getadelt und dem Blatt eine Beruhigung der Bevölkerung zur Last gelegt wird. In dieser Auflage-Nachricht heisst es u.a.:

"In einer Zeit, in der die für Deutschland lebenswichtigen aussenpolitischen Verhandlungen ein Zurücktreten aller innerpolitischen Gegensätze fordern, ist es besondere Pflicht der verantwortungsbewussten Presse, ihre Veröffentlichungen jedes sensationellen Charakters zu entkleiden, der unter Entstellung der Tatsachen zu einer Verschärfung der Gegensätze führen muss."

Dazu schreibt die Berliner "Germania": "Diese Mahnung an die Presse ist zugleich, wie jeder empfinden wird, eine zwar ungewollte, aber sehr wirksame Selbstanklage des Reichskabinetts, der wir uns restlos und aus voller Ueberzeugung anschliessen können. Es genügt, einige Worte zu ändern, um diese Anklage mit voller Wucht gegen die Reichsregierung selbst zu wenden. Man würde unter Benutzung des obigen Textes etwa sagen:

"In einer Zeit, in der die für Deutschland lebenswichtigen aussenpolitischen Verhandlungen ein Zurücktreten aller innerpolitischen Gegensätze fordern, ist es besondere Pflicht der verantwortungsbewussten Reichsregierung, ihre Massnahmen jedes gefährlichen Charakters zu entkleiden, der unter Missachtung der Tatsachen zu einer Verschärfung der Gegensätze führen muss."

Dies scheint uns allerdings ein selbstverständlicher politischer Grundsatz zu sein, den die Reichsregierung - von ihr selbst formuliert - mindestens ebenso sehr zu beachten hat, wie sie es von der Presse verlangt. Es ist deshalb grosses Geheimnis der neuen Staatskunst: dass und weshalb sie ausgerechnet während der als "lebenswichtig" bezeichneten aussenpolitischen Verhandlungen durch überstürzte und verfehlte Massnahmen das deutsche Volk in diesen inneren Wirrwarr sondergleichen gebracht hat. Ausser der Reichsregierung und den mit ihr verbündeten Nationalsozialisten versteht das bislang in Deutschland noch kein Mensch! Wie wäre es nun, wenn die Reichsregierung ihr eigenes wertvolles Eingeständnis jetzt berücksichtigen würde, wo sie im Begriff steht, durch neue Massnahmen eine weitere "Verschärfung der Gegensätze" zwischen Reich und Ländern und auch im Volke selbst herbeizuführen?"

SPD. Lausanne, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Die deutsche Delegation veranstaltete am Montag-Vormittag einen deutschen Presseempfang. Der Reichsfinanzminister führte bei dieser Gelegenheit ungefähr folgendes aus:

Die Lausanner Konferenz sei in ihr entscheidendes Stadium der Verhandlungen über die Reparationen eingetreten. In der letzten gemeinsamen Sitzung habe der französische Ministerpräsident Herriot gefragt, welche Vorschläge Deutschland nun für die Lösung der Reparationsfrage anzubieten habe. Gleichzeitig habe er dargelegt, warum für Frankreich eine Streichung der Reparationen nicht möglich sei. Die deutsche Delegation werde jetzt nachweisen, dass die Streichung unbedingt notwendig sei und zwar im Interesse Deutschlands und im In-

teresse der Welt. Dabei spiele die Frage die Hauptrolle, dass zu befürchten sei, die deutsche Industrie werde eine zu grosse Konkurrenz für die französische und die englische Industrie werden. Die deutsche Industrie habe einen zu grossen Produktionsapparat aufbauen müssen. Deutschland sei durch die Inflation von Schulden frei geworden, während England und Frankreich grosse Schulden noch lange nachzuschleppen hätten. Gegen dieses Argument werde von Deutschland als Hauptargument angeführt, dass die Wiederherstellung des Vertrauens, die nach allgemeiner Meinung allein den Wiederaufbau gestatte, nur möglich sei durch völlige Streichung der Reparationen. Dies wäre als erster Punkt die völlige negative Haltung der deutschen Delegation gegen Frankreichs Kompensationsanspruch. Im zweiten Teil werde Deutschland dann aktive Vorschläge für den europäischen Wiederaufbau machen. Diese Vorschläge beständen in einer Beteiligung Deutschlands an einer konstruktiven Neuordnung der Verhältnisse in den Donauländern, Beteiligung an dem Gemeinschaftsfonds bei der BIZ in Basel zur Rettung bedrohter Währungen in einer aktiven und praktischen Mitarbeit an der Lösung der Geldstabilisierungsverhältnisse und der Weltwirtschaftsprobleme. Dabei werde vorgeschlagen, mit Frankreich soweit als irgend möglich zusammenzuarbeiten.

Die Ablehnung des Standpunkts Frankreichs, der eine Schlusszahlung vorsieht, müsse in einer Form gegeben werden, dass einmal die Schuld am Scheitern der Konferenz nicht Deutschland zugeschoben und es in eine politische Isolierung hineingebracht werden könne. Zum anderen müsse man vermeiden, dass Frankreich seinen eigenen Plan in den Vordergrund bringen könne und Zahlen nennen werde, die später von keiner nachfolgenden französischen Regierung mehr beiseite geschoben werden könnten.

SPD. Die Mitglieder des Sozialdemokratischen Parteivorstandes Crispien, Dittmann, Vogel und Stampfer sprachen am Montag abend beim Reichsinnenminister von Gayl vor, um ihm die Beschwerden über den Terror der SA, die in dem Brief des Parteivorstandes an den Reichspräsidenten erhoben wurden, im einzelnen vorzutragen. Sie überreichten dem Minister zwei umfangreiche Mappen, in denen terroristische Handlungen der Nationalsozialisten in sehr zahlreichen Fällen einwandfrei nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei fast ausschliesslich um Fälle, die sich nach der Aufhebung des SA-Verbots ereignet haben. Der Minister sagte die Prüfung des Materials zu.

Im Falle des Angriffs auf das "Vorwärts"-Gebäude konnten sich die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei auf ein nationalsozialistisches Flugblatt berufen, aus dem klar hervorgeht, dass die Nationalsozialisten die Angreifer waren. Schliesslich stellten sie den Minister vor die präzise Frage, ob er die im Brief des Reichspräsidenten umschriebenen Voraussetzungen für ein "Vorgehen mit allen verfassungsmässigen Mitteln" gegen solche Ausschreitungen als gegeben betrachtet. Der Minister erwiderte, dass dies noch nicht der Fall sei.

Die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei erklärten zum Schluss der Unterredung, die etwas über eine Stunde dauerte, dass ein weiteres Dulden des uniformierten Terrors der SA zu Folgen zu führen drohe, für die niemand die Verantwortung übernehmen könne.

SPD. Lausanne, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

In der am Montag-Nachmittag abgehaltenen Besprechung zwischen den Delegationen Deutschlands und Frankreichs, die über drei Stunden dauerte, erläuterte Finanzminister Schwerin von Krosigk die Gründe für die völlige Streichung der Reparationen und erklärte die deutschen Anregungen für eine beson-

dere Teilnahme Deutschlands an den Wiederaufbauplänen in Europa. Der gräfliche Finanzminister argumentierte ähnlich wie vormittags vor der deutschen Presse.

Der Reichskanzler ergänzte die Ausführungen des Finanzministers, wobei er besonders den zweiten Teil des deutschen Programms, insbesondere die positiven Möglichkeiten für eine anderweitige Entscheidung der Reparationsgläubiger durch eine gemeinsame Arbeit in Europa hervorhob.

Herriot erklärte noch einmal, warum er den französischen Standpunkt voll aufrecht erhalten müsse. Frankreich sei nicht in der Lage, eine vollkommene Streichung der Reparationen ins Auge zu fassen und müsse sich vorbehalten, seine Meinung zu den in der Sitzung ausgeführten deutschen Aufbauvorschlägen zu einem späteren Zeitpunkt festzustellen.

Die Beratungen wurden auf Mittwoch-Vormittag 10 Uhr vertagt.

SPD. Das rheinische Zentrumsorgan, die "Kölnische Volkszeitung", hat das Papen-Interview mit dem Chefredakteur des "Matin" einer scharfen Kritik unterzogen. Die Schärfe ist von Papen und anderen Herren des Kabinetts der Nazi-Barone so schwer in die Glieder gefahren, dass sie auf Rache bedacht sind. Die Art der Berichterstattung des rheinischen Blattes sei ein "geradezu beispielloser Versuch", dem Reichskanzler in den Rücken zu fallen. Die Reichsregierung werde deshalb "geeignete Massnahmen" gegen die "Kölnische Volkszeitung" ergreifen.

Man muss über die Empfindlichkeit der Nazi-Barone und ihrer Umgebung staunen. Solange Brüning in Genf und anderswo verhandelte, verging kein Tag, ohne dass unsere nationale Presse nicht mindestens einen Dolchstoß losliess. Im Vergleich dazu sind die Auslassungen der "Kölnischen Volkszeitung" ein Kinderspiel.

SPD. Braunschweig, 27. Juni (Eig. Dr.)

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat beim Staatsgerichtshof eine Klage eingebracht, durch die der Bruch der Landesverfassung und die Vergewaltigung der Minderheit des Parlaments durch die jetzige Regierungsmehrheit gesühnt werden soll.

Am 18. Mai d. J. hatten sich die sozialdemokratischen Abgeordneten mit dem grundlos ausgeschlossenen Abgeordneten Thielemann solidarisch erklärt und das Plenum beschlussunfähig gemacht. Obwohl die Beschlussunfähigkeit feststand, setzte sich der nationalsozialistische Landtagspräsident und die nationalsozialistischen rechtsbürgerlichen Parteien über Geschäftsordnung und Verfassung hinweg und fassten Beschlüsse. Der Rechtsbeistand des Braunschweigischen Landtags, der Landsyndikus Klaue, verweigerte seine Unterschrift unter das Protokoll der Verhandlungen des Rumpfparlaments und erklärte die getätigten Beschlüsse für rechtungültig. Trotzdem lehnte die Rechtsmehrheit die von der SPD-Fraktion geforderte Wiederholung der Abstimmungen ab, so dass nunmehr der Staatsgerichtshof angerufen werden musste.

SPD. Pirmasens, 27. Juni (Eig. Drahtb.)

Am Montag vormittag sollte hier der mit grosser Spannung erwartete Bombenprozess beginnen. Insgesamt sind 11 Nazis angeklagt.

Es war von vornherein die Absicht der Angeklagten und der Verteidigung, den Prozess nicht vor den Reichstagswahlen zur Durchführung kommen zu lassen, da er für die Nationalsozialisten unangenehmes Material ans Tageslicht

bringen würde. Darum stellten zunächst vier Angeklagte den Antrag, sich einen Verteidiger suchen zu dürfen. Ihr Verteidiger hätte am Sonntag sein Mandat niedergelegt. Das Gericht lehnte die Vertagung jedoch ab. Daraufhin gab einer der Nazi-Verteidiger bekannt, dass er die Verteidigung niederlegen würde, wenn ihm nicht ein längeres Studium der Akten ermöglicht werde. Dennoch lehnte das Gericht die Vertagung ab. Nunmehr erklärten sich die erschienenen vier Verteidiger solidarisch und legten ihre Mandate nieder. Das Gericht sah sich daraufhin gezwungen, den Prozess auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Trotzdem dürfte es den Nationalsozialisten nicht gelingen, den Prozess über die Reichstagswahlen hinaus zu verschieben. Der neue Termin soll auf den 12. Juli angesetzt werden.

SPD. Der Reichspräsident hat auf das Schreiben der bayerischen Regierung wegen der Differenzen mit dem Reichskabinett inzwischen eine Antwort erteilt. Hindenburg versucht in seinem Brief, die zwischen Berlin und München bestehenden Gegensätze zu mildern und stützt sich darauf, dass die weitere Entwicklung der Meinungsverschiedenheiten in der Frage des Uniformtragens und des Demonstrens in erster Linie von den Entschlüssen der Reichsregierung abhängt.

Demgegenüber ist darauf zu verweisen, dass diese Beschlüsse nicht wirksam werden können, wenn der Reichspräsident der beabsichtigten Notverordnung seine Unterschrift versagt.

+ + +
Der Reichsminister des Innern empfing am Montag nachmittag die stimmführenden Bevollmächtigten zum Reichsrat zu einer Besprechung der innerpolitischen Lage und der bevorstehenden Ergänzungs-Notverordnung, die die Demonstrations- und Uniformverbote, vorbehaltlich einzelner, zeitlich und räumlich begrenzter Ausnahmen, allgemein beseitigen soll.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Deutsches Volk!

Wählerinnen und Wähler!

SPD. In dem harten Ringen der Arbeiterklasse und aller freiheitlich denkenden Volksschichten Deutschlands gegen Knechtschaft und Diktatur ist der 31. Juli ein Tag von entscheidender Bedeutung.

Militaristen und Nationalisten nehmen einen neuen Anlauf, die Gewalt zu ergreifen, um sie zur Zerschlagung der Demokratie, zur Entrechtung der breiten Massen, zu ihrer politischen und wirtschaftlichen Knechtung zu missbrauchen.

Sie stürzten die Regierung Brüning nicht um etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen, nicht um dem Volke in schwerer Zeit mehr Einfluss auf Staat und Wirtschaft zu verschaffen, sondern um es ganz auszuschliessen und einem Kabinett des Adels, des Grossgrundbesitzes und des Schwerkapitals an die Macht zu verhelfen.

Diese Regierung hat in ihren ersten Verlautbarungen, dem "Wohlfahrtsstaat und dem "Staatssozialismus" den Krieg erklärt und damit bekundet, dass ihre "grundsätzlich neue Richtung der Volksführung" gegen die Volksschichten gerichtet sein soll, die sich in den 14 Jahren nach dem Zusammenbruch des alten Regimes die Staatsbürgerrechte der Demokratie und eine beschränkte soziale Fürsorge errungen hatten.

Die Bildung dieser volksfeindlichen Regierung wurde nur möglich auf den Schultern der sogenannten Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, die durch ihre Führer Hitler und Göring die Tolerierung des Kabinetts Papen gegen gewisse Gegenleistungen versprach. Die Regierung löste auf ihren Wunsch den Reichstag auf, sie überliess ihnen den Rundfunk für ihre Propaganda, sie stellte die von Groener verbotene Privatarmee Hitlers wieder her, sie gab ihr das Recht, Uniform zu tragen und zu demonstrieren.

Zahlen aber muss das Volk!

Die Regierung Papen hat ihrer Kriegserklärung an den "Wohlfahrtsstaat" sehr rasch die Tat folgen lassen in Gestalt einer neuen Notverordnung, die alle bisherigen an Härte weit übertrifft.

Sie hat den Opfern des Krieges, den Witwen und Waisen, den Opfern der Arbeit, den Invaliden, den Opfern der Krise, den Arbeitslosen die kärglichen Renten erbarmungslos gekürzt.

Sie hat dem Beamten, dem Handwerker, dem Kaufmann, dem Käufer neue Abgaben aufgebürdet. Sie hat den noch Arbeitenden die ganze neue Last auferlegt, den Reichen aber neue Steuergeschenke gegeben.

Sie hat die Pläne zur Arbeitsbeschaffung und zu einer gerechten Arbeitsverteilung zu Fall gebracht.

Gegen die Taten dieser Regierung und ihre Stützen in der sogenannten Nationalsozialistischen Arbeiterpartei rufen wir zum Kampf:

Wir kämpfen für die Aufhebung der Notverordnung;

Wir kämpfen für die Erhaltung und Sicherung des Rechts auf Arbeitslosenversicherung.

Wir wollen die Jugendlichen und die langfristigen Arbeitslosen vor materiellem Elend und seelischer Verzweiflung schützen! Sie sollen in gegenseitiger Arbeitshilfe, in stillgelegten Betrieben für sich selbst die notwendigen Bedarfsgegenstände zur Ergänzung ihrer Unterstützung herstellen.

Wir kämpfen für Arbeitsbeschaffung aus öffentlichen Mitteln, für gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden, für rasche Durchführung der Siedlungen, ohne dem lebensunfähigen Grossgrundbesitz neue Geschenke zu machen und damit den Siedler zu belasten.

Wir kämpfen für gerechte Verteilung der Lasten nach der Leistungsfähigkeit. Anstatt die kleinsten Einkommen aufs brutalste der neuen Arbeitslosenabgabe zu unterwerfen, müssen die hohen Einkommen durch einen kräftigen Zu-

schlag zur Einkommen- und Körperschaftssteuer zu den Sanierungsopfern herangezogen werden. Anstatt die Lebenshaltung breiter Volksschichten durch den Sozialabbau auf der ganzen Linie unter das Existenzminimum herabzudrücken müssen endlich die hohen Vermögen durch eine wesentliche Erhöhung der Vermögens- und Erbschaftssteuer erfasst werden. Anstatt den lebensnotwendigsten Massenverbrauch durch Salzsteuer und Umsatzsteuer aufs schwerste zu belasten, muss der Luxusverbrauch einer umfassenden Luxusbesteuerung unterworfen werden.

Wir kämpfen aber auch für eine Aussenpolitik der friedlichen Verständigung auf dem Boden des gleichen "Rechts für alle. Elend zusammengebrochen sind alle nationalistischen Anklagen gegen die internationale Politik der Sozialdemokratie; denn es hat sich gezeigt, dass auch die Regierung Papen, die Regierung der "nationalen Konzentration", über keine anderen Mittel verfügt als die von der Sozialdemokratie empfohlenen. Die Sozialdemokratie hat in geduldiger Arbeit die Lasten des verlorenen Krieges dem deutschen Volke zu erleichtern versucht. Sie hat als erste die Forderung nach der Streichung der internationalen Kriegsschulden erhoben und für diese Forderung im Interesse des deutschen Volkes in der ganzen Welt um Verständnis geworben. Ihre Politik der Verständigung mit Frankreich wurde als schlapp, feige, undeutsch, ja geradezu landesverräterisch hingestellt. Indem auch die Regierung der "nationalen Konzentration", die Regierung Papen, den Weg der Verständigung mit Frankreich beschritt, hat sie wider Willen den schamlosen Betrug der nationalsozialistischen Demagogen entlarvt.

Die Tätigkeit der Regierung Papen beginnt weiten Volkskreisen die Augen öffnen über die Wirkung nationalsozialistischer Erfolge. Je grösser diese Erfolge waren, umso zerrütteter wurde die Wirtschaftslage, umso eher fasste die Regierung den Mut, die Lebenslage der Armen noch weiter zu verkümmern.

Diese Erkenntnis gilt es in die Köpfe der Millionen zu hämmern, die unter den heutigen Zuständen leiden und die sich irreführen liessen.

Es gilt aber auch die Erkenntnis zu verbreiten, dass die kapitalistische Wirtschaft ihren Höhepunkt überschritten hat, dass sie nicht imstande ist, ihre Aufgabe zu erfüllen, dass sie die Menschen nicht mehr ernähren, bekleiden, behausen kann, dass sie von einer neuen höheren Wirtschaftsform abgelöst werden muss.

In voller Uebereinstimmung mit den Gewerkschaften fordern wir den Umbau der Wirtschaft. Die Staatsmacht muss planmässig in den Dienst der Umwandlung der kapitalistischen Profitwirtschaft in eine sozialistische Bedarfswirtschaft gestellt werden. Nur so kann das Elend abgewehrt und der Jugend die Hoffnung auf eine neue Lebensaufgabe gegeben werden!

In diesen Kämpfen zweier Weltanschauungen zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Knechtschaft und Freiheit, zwischen Kapitalismus und Sozialismus ist der 31. Juli ein Entscheidungstag.

Deshalb: Mit erhöhter Aktivität, Disziplin und Einigkeit in den Kampf! Die Pfeile der Freiheit sollen die Feinde des Volkes treffen. Die deutsche Arbeiterklasse lässt sich nicht überwinden. Sie wird allen Gewalten zum Trotz ihre grosse geschichtliche Mission erfüllen.

Volk gibt acht! Brüder wacht! Kämpft für Demokratie und Sozialismus!
Berlin, den 28. Juni 1932.

Vorstand der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands.

aus aller Welt

"Napoleon im Bett".

"Grosser Tag" im Sklarekprozess - Das letzte Wort der Angeklagten - Ein deutschnationaler Abgeordneter spielte den Prozessberater - Tränenausbrüche und Protestrufe.

SPD. Im Sklarekprozess war am Montag "grosser Tag". Die Angeklagten und ihre Verteidiger waren sämtlich zur Stelle. Auch der Zuschauerraum war seit Monaten wieder zum ersten Mal voll besetzt. Die Angeklagten hatten das Schlusswort. Während sich die Mitangeklagten der Sklareks nur auf kurze Bemerkungen beschränkten, machten Willi und Leo Sklarek längere Ausführungen, bei denen sie so in Aufregung gerieten, dass sie oft nicht mehr weitersprechen konnten. Mit tränenerstickter Stimme baten sie schliesslich um ein mildes Urteil.

Leo Sklarek hielt ein umfangreiches Manuskript in der Hand, aus dem er stockend vorlas. Er betonte, dass sein Bruder und er nichts weiter als Werkzeuge in der Hand ihres "grossen Bruders Max" gewesen seien. Max sei im Geschäft das gewesen, was auf dem Schiff der Kapitän darstelle. Noch heute müsse man Max den "Napoleon im Bett" nennen. Leo Sklarek führte dann weiter aus: "Herr Stadtbankdirektor Hoffmann, ich appelliere an unsere Freundschaft. Sie haben immer zu mir gesagt, wenn ich in die Stadtbank kam: "Ihnen kann nichts passieren." Im übrigen mögen die Richter an meine Frau und an meine Kinder denken."

Leo versicherte, dass er stets der Gutmütige gewesen sei, aber selten die Gutmütigkeit anderer zu spüren bekommen habe. Ein deutschnationaler Abgeordneter habe zu Beginn des Prozesses zu ihm gesagt: "Menschenskind, Ihnen kann ja gar nichts passieren. Sie müssen nur einen klugen und verständigen Vorsitzenden haben." Leo Sklarek wurde schliesslich immer erregter, sodass seine weiteren Ausführungen unverständlich blieben. Schliesslich brach er weinend zusammen.

Willi Sklarek sprach kürzer und betonte, dass er nicht wüsste, wieso er sich strafbar gemacht habe. Er befinde sich jetzt am Bettelstab und bitte das Gericht, falls es ihn verurteilen wolle, um Nachsicht. Während die Sklareks vom Publikum ruhig angehört wurden, kam es zu lauten Protestrufen der Zuhörer, als Stadtbankdirektor Hoffmann, der frühere Freund und heutige erbitterte Gegner der Sklareks das Wort ergriff und die Stirn besass, zu erklären: "Ich habe mir nichts zu schulden kommen lassen. Ich bin vollständig unschuldig und bitte um meine Freisprechung." Schliesslich sprachen noch die anderen Angeklagten bis auf Lehmann und Tuch, die am Dienstag, kurz vor der Urteilsverkündung, das letzte Wort erhalten. Das Urteil wird im Laufe des Dienstag verkündet werden.

Selbstmord eines Bankiers. In einem Luxushotel Unter den Linden in Berlin erschoss sich der Bankier Robert Landsberg, der bis vor einigen Jahren Mitinhaber einer bekannten Berliner Privatbank war. Ein unheilbares Leiden hat den Bankier in den Tod getrieben.

Die braune Pest.

S.A.=Strolche provozieren das rote Berlin - Mit der Kraftdroschke zum Mord-
überfall - Banditen im U=Bahn=Wagen. - Das Publikum greift zur Selbsthilfe!

SPD. Der feige Blutterror der Hitler=Clowns in Notverordnungsjacken geht auch in Berlin tagtäglich weiter. Die Nazi-Rowdies arbeiten bereits nach Chikagoer Muster mit allem "technischen Komfort". Der "rassereine" Untermerck führt in Autodroschken zu Mord und Totschlag. Am Montag früh erlaubten sich die Banditen ein tolles Wildweststück, das die Verrohung der SA.=Rowdies im krassesten Lichte zeigt. Vor einem Arbeiterverkehrslokal in der Rubensstrasse in Berlin=Schöneberg fuhr plötzlich eine Kraftdroschke vor, aus der heraus vier im Wagen sitzende Personen durch die Türscheibe eine Salve in das Lokal abgaben. Nach dem Mordattentat ergriffen die Hitlerstrolche schleunigst die Flucht. Zum Glück wurde niemand verletzt. Der niederträchtige Mordanschlag richtete Sachschaden an.

+

Am Montag vormittag pöbelten eine grössere Anzahl Notverordnungsstrolche vor dem Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse in der Klosterstrasse in Berlin. Das Gesindel war in einem starken Trupp angerückt und versuchte in provokatorischer Weise, hetzerische Flugblätter an den Mann zu bringen. Die Angestellten der Krankenkasse nahmen geschlossen gegen die Nazis Stellung. Polizei musste eingreifen, um die Hitlerprovokateure vor dem Zorn der republikanischen Angestellten zu bewahren.

+

Die SA.=Rowdies haben jetzt in Berlin ein neues Betätigungsfeld für ihr Ströchtum gefunden, - den organisierten Ueberfall auf alleinfahrende republikanische und jüdisch aussehende U=Bahn=Fahrgäste. Trupps von zehn bis zwanzig Mann dringen plötzlich auf einer Station in einen möglichst schwachbesetzten Wagen ein und prügeln auf ihr völlig überraschtes und wehrloses Opfer los. Eine Station später springen dann die Strolche wieder aus dem Wagen heraus und versuchen, schleunigst zu entkommen. In mehreren Fällen gelang es allerdings, die Burschen zu fassen und der Polizei zu übergeben. Das Publikum greift erfreulicherweise zur Selbsthilfe und macht kräftig Front gegen die schamlosen Excesse der Naziverbrecher.

+

+

+

Das Calmette=Urteil. Das Calmette=Urteil, das 216 Seiten stark ist, ist jetzt den Anwälten der am Calmette=Prozess beteiligten Parteien zugegangen. Die Ausarbeitung des Urteils hat vier Monate gedauert.

+

+

+

Gräflicher Schwindler. In der Prager Strasse im Westen Berlins gelang es durch einen sonderbaren Zufall, einen von der Kriminalpolizei gesuchten Schwindler, den 57 Jahre alten Grafen Schmettow zu verhaften. Schmettows Trick bestand darin, dass er sich, mit seinen hochklingenden Titel bewaffnet, zu Inspektoren, Förstern und anderen Gutsangestellten begab, denen er stets das gleiche romantische Märchen aufsticht. Er erzählte ihnen, dass er sich mit der Tochter eines reichen Bankiers verlobt habe. Die Miftgift sei ihm von seinem Schwiegervater bereits ausgezahlt worden. Er habe sich nun ein Gut gekauft, für das er, da er es nicht allein bewirtschaften könne, vertrauenswürdige Helfer suche. Diese müssten allerdings 500 Mark als Kautions stellen. Schmettow gelang es auf diese Weise, sich 3 000 Mark zu ergaunern. Als Anzeige gegen ihn erstattet wurde, wurde Schmettow von einem Assessor Behrend von der Staatsanwaltschaft III vernommen. Später, als man ihn in Haft nehmen wollte, verschwand Schmettow. Jetzt traf der Assessor den Schwindler zufällig auf der Strasse wieder. Als Behrend ihn feststellen wollte, entriss sich der

Schwindelgraf und lief davon. Der Assessor setzte ihm nach und konnte ihn mit Hilfe eines Schupobeamten festnehmen.

Prügelakademiker. Am Montag mittag überfielen etwa 40 SA=Leute und Nazistudenten mehrere sozialistische Studenten, die Flugblätter vor der Universitätsbibliothek verteilten. Die Strolche, die versuchten, die Flugblätter an sich zu reißen, schlugen auch mit grösster Brutalität auf Studentinnen ein. Die Polizei griff ein und brachte die nationalsozialistischen "rekeeler zur Ruhe.

Opernsänger verunglückt. An der Ecke Nestorstrasse und Kurfürstendamm in Berlin=Halensee wurde am Mittwoch vormittag der Opernsänger Dr. Richard Banasch von einem Privatauto angefahren und zu Boden gerissen. Er wurde so schwer verletzt, dass er kurz nach der Einlieferung starb.

Flugzeugunglück. Auf dem Flugfeld Vaals bei Maastricht in Holland geriet am Montag mittag ein Militärflugzeug in Brand und stürzte ab. Die Insassen, ein Offizier und ein Unteroffizier, fanden den Tod. Das Flugzeug wurde völlig vernichtet.

Wenn Millionäre heiraten... Im Mitgift=Prozess Caro-Petschek schilderte am Montag Dr. Ernst Petschek, der Sohn von Ignaz Petschek, seine Verlobung mit der Tochter des Geheimrats Caro. Wera Caro habe ihm, so erklärte der Zeuge, eine Liebesgabe ins Feld geschickt und daraus sei eine Korrespondenz entstanden, Später habe er seine ehemalige Frau in Wien kennen gelernt. Caro habe damals nicht gegen die Verlobung gehabt und sogar geäussert: "Dir gebe ich sie gern". Vors.: "Waren Sie darüber im Bilde, dass Sie sich mit der Tochter eines bekannten Mannes verlobten". Petschek: "Das ist zu viel gesagt. Ich habe mich nur für die Tochter interessiert und mich niemals nach den Verhältnissen ihrer Familie erkundigt." Rechtsanwalt Dix: "Das kann ich mir nicht vorstellen. Sie mussten doch als Chemiker Geheimrat Dr. Caro kennen." "Es gibt ja schliesslich eine ganze Reihe von Verfahren zur Gewinnung künstlichen Stickstoffs." Professor Alsberg: "Aber ich bitte Sie, Sie haben doch im Felde mit den Erzeugnissen ihres Schwiegervaters geschossen. War Ihnen das auch unbekannt?" Petschek: "Ja, allerdings. Wenn ich schoss, achtete ich nur auf das Schiessen." Alsberg: "Der Zeuge stellt sich so hin, als ob er das Pulver erfunden hätte und will uns dann weismachen, dass er nicht gewusst habe, dass sein Schwiegervater der Erfinder des Stickstoffs ist." Dr. Petschek widersprach heftig, worauf es zu lebhaften Zusammenstössen zwischen den Parteien kam.

Gerammtes Ausflüglerschiff. In der Montagnacht wurde unterhalb von Blankenese an der Elbe eine vollbesetzte Ausflüglerbarkasse von dem Levante=Dampfer "Galiläa" gerammt und halb ins Wasser gedrückt. Ein grosser Teil der Insassen stürzte in die Elbe. Es gelang durch umfassende Rettungsmassnahmen, alle mit den Wellen Kämpfenden in Sicherheit zu bringen. Wie die Polizei mitteilt, war der Führer der Barkasse angetrunken.

Hehler-Fabrikant. Der Berliner Kriminalpolizei ist es gelungen, den Hehler der berühmtesten Westend=Kolonnen, die eine grosse Anzahl Willeneinbrüche verübt hat, in Gestalt eines früheren aktiven Offiziers und Fabrikanten festzunehmen. Der Hehler nahm den Einbrechern noch in der gleichen Nacht, in der der Einbruch geschah, "die Ware" ab. Er nahm alles, was sie brachten, zahlte aber stets nur ein Zehntel des tatsächlichen Wertes. Das auf diese Weise erworbene Gut verkaufte er an bekannte Berliner Firmen weiter, die ahnungslos waren.

Gewerkschaftliche Rundschau *

Die Nachfolge von Albert Thomas.

SPD. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes tritt am 30. Juni wieder in Genf zusammen. Der Auftakt der Tagung wird die Gedächtnisfeier für den verstorbenen Direktor des Amtes, Albert Thomas, sein. An der Trauersitzung, die in der Viktoria-Halle stattfinden soll, wird auch der Präsident der Abrüstungskonferenz, Hendersen teilnehmen.

Die Arbeitstagung beginnt am 1. Juli. In ihrem Mittelpunkt steht die Wahl eines neuen Direktors. Als Kandidaten werden in erster Linie genannt der dänische Finanzminister Bramsneas, der gegenwärtige Vizepräsident des Amtes, Butler-England, und der Belgier Hendrik de Man. Bramsneas war in allen Kabinetten Staunings Finanzminister. Sein Name hat in den sozialpolitischen Kreisen einen guten Klang. Er kommt aus dem Arbeiterstand. Er war ursprünglich Buchdrucker und hat sich durch Selbststudium zum Professor für Sozialwissenschaft emporgearbeitet.

Erfreulich wäre, wenn der Verwaltungsrat bereits in seiner bevorstehenden Tagung zu einer Entscheidung über die Nachfolge von Albert Thomas käme; denn eine Verschleppung der Wahl des Direktors kann weder für das Amt noch für die Internationale Arbeitsorganisation ein Gewinn sein. Auch werden im Herbst die Schwierigkeiten der Wahl bestimmt nicht geringer sein, als sie gegenwärtig sind. Je länger aber das Amt ohne Führung bleibt, desto mehr Möglichkeiten bleiben den destruktiven Elementen, die im Hintergrund auf der Lauer liegen, um in die Internationale Arbeitsorganisation Bresche zu schlagen.

Bei der Wahl wird der Verwaltungsrat eins nicht vergessen dürfen: an die Spitze des Internationalen Arbeitsamtes kann unmöglich im Gegensatz zu den Wünschen und Forderungen der Arbeiterschaft ein Mann als Führer berufen werden. Das hat vor kurzem erst die "Gewerkschaftszeitung", das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, mit besonderem Nachdruck hervorgehoben. "Nachfolger von Albert Thomas", so sagte die Gewerkschaftszeitung, "kann nur werden, wer das unbeschränkte Vertrauen der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer hat. Diese Voraussetzung ist eine Selbstverständlichkeit. Man kann sie geschichtlich untermauern mit der Entstehungsgeschichte der Internationalen Arbeitsorganisation. Sie ergibt sich aber auch aus dem ganzen Aufgabengebiet und der Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes. Dieses ist eine Einrichtung, geschaffen für den internationalen Arbeiterschutz und für das internationale Arbeitsrecht im weitesten Sinne zu Gunsten der Arbeitnehmer aller Länder. Albert Thomas ist sich stets bewusst gewesen, dass seine stärkste Stütze bei aller seiner Tätigkeit im Internationalen Arbeitsamt die Gewerkschaften gewesen sind. Ihr Vertrauen zu erhalten, war sein stärkstes Bemühen." Die Internationale Arbeitsorganisation kann nicht leben ohne das Vertrauen der gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer. Die Wahl des Direktors muss dieses Vertrauen auch für die Zukunft sichern.

+

In der Verwaltungsratstagung werden auch Anstrengungen des Internationalen Arbeitsamtes um eine Lösung des internationalen Wirtschaftsproblems berührt werden. Der Völkerbund hat zu der Entschliessung der Arbeitskonferenz zur Wirtschaftsfrage, vor allem zur Forderung der Konferenz auf Beschleunigung

der internationalen Arbeitsbeschaffung und Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz Stellung genommen. Hierüber wird der Vizedirektor des Amtes, Butler, berichten. Ferner wird der Verwaltungsrat zu den vom Völkerbund empfohlenen Sparmassnahmen Stellung nehmen müssen. Geplant ist, durch einen Kontrollausschuss eine Rationalisierung und Verbilligung der Arbeit des Amtes herbeizuführen.

SPD. Die Verhandlungen zur Erneuerung des zum 31. Juli 1932 aufgekündigten Reichstarifvertrages für die Zigarrenherstellung, die in Oeynhausen stattfanden, sind ergebnislos verlaufen. Bei einem durchschnittlichen Wochenverdienst von 18.74 Mark, wie er sich nach den Angaben der Tabak-Berufsgenossenschaft im allergünstigsten Fall für einen Vollarbeiter ergibt, wollen die Zigarrenfabrikanten - abgesehen von dem in Aussicht gestellten Abbau einer Reihe von Ortszuschlägen - die Zeitlohnsätze bis über 20 v.H. und die Stücklohnsätze bis über 30 v.H. kürzen. Ausserdem fordern sie bis auf weiteres die Beseitigung der tariflichen Ferienbestimmungen und damit der Ferien überhaupt.

Die Tabakarbeiter-Verbände haben jede weitere Lohnkürzung sowie die geforderte Beseitigung der tariflichen Ferienbestimmungen mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Sie verlangen mit guten Gründen eine Festsetzung höherer Zeitlöhne für qualifizierte und an Maschinen beschäftigte Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie bis zum Eintritt besserer wirtschaftlicher Verhältnisse eine wöchentliche Höchstarbeitszeit von 36 Stunden.

Da eine Verständigung nicht erzielt werden konnte haben die Gewerkschaften das Reichsarbeitsministerium um die Einleitung eines Schlichtungsverfahrens und die Bestellung eines Schlichters ersucht.

SPD. Der Einheitsverband der Eisenbahner führt zurzeit im ganzen Reich einen scharfen Vorstoss gegen die Nazis. Im mitteldeutschen Bezirk wurden z.B. etwa 100 glänzend besuchte Versammlungen veranstaltet. Ihr Thema lautete: Wer kann die Eisenbahner retten? Der Nationalsozialismus oder die Arbeit der freien Gewerkschaften? Die Führer der Nazibetriebszellen bei der Reichsbahn waren überall mit der ausdrücklichen Zusicherung unbeschränkter Redezeit eingeladen worden, aber nur in der ersten in Halle abgehaltenen Massenversammlung hatten sie den Mut, sich zu einer geistigen Auseinandersetzung zu stellen. Sie fielen bei den Eisenbahnern glatt ab; denn diese haben die Hohlheit der Hitlerredensarten durchschaut.

Eine geistige Auseinandersetzung können die Nazis mit den Gewerkschaften nicht riskieren. Sie wissen das auch, vor allem wissen das die im Dunkeln bleibenden Drahtzieher der Hitlerpartei und darum war von allem Anfang an ihre Taktik nur auf Krawall, Mord und Totschlag eingestellt.

SPD. Im Lohnkonflikt der Leipziger Metallarbeiter ist auf Anregung des Oberbürgermeisters Dr. Goerdeler ein neuer Vermittlungsversuch unternommen worden. Infolge des tariflosen Zustandes - drei untragbare Schiedssprüche mussten bereits von den Gewerkschaften abgelehnt werden - haben die Arbeitgeber Lohnkürzungen bis herunter zu 34,08 Mark für den qualifizierten Facharbeiter zu diktieren versucht. Die Metallarbeiter sind jedoch entschlossen, den Lohnkampf mit aller Entschiedenheit durchzusetzen.

Wirtschaft Technik Handel

Die Warenmärkte.

Baumwollfarmer drohen mit Marsch auf Washington - Hitzewelle schafft Zuckerabsatz - Triumph der englischen Kupferpolitik - Verelendung überseeischer Erzbergbaureviere.

SPD. Die Warenmärkte weisen inmitten der Sommerhitze einige Spezialhaussen auf. Es sind leider Zufallshaussen. Grundsätzliches ist in der verbesserten Lage einiger Märkte nicht zu erkennen. Die Ereignisse von Lausanne haben sich bis jetzt auf die Märkte so gut wie gar nicht ausgewirkt. Jedenfalls liegt aus Lausanne nicht das Ergebnis vor, das geeignet wäre, den Märkten und damit der Weltwirtschaft neue Impulse zu geben. Gegen experimentiert man auf allen Märkten mit neuen Drosselungsmaßnahmen. Man ist dazu übergegangen, grosse Produktionen in weiten Gebieten so gut wie völlig zu drosseln. Ohne dass einer sagen könnte, ob man hier in der Überwindung der katastrophalen Rohstoffkrise auch nur einen Schritt weiterkommt.

Im Gegensatz zu den Getreidemärkten lag der Baumwollmarkt fester, obwohl das Wetter so ist, dass man immerhin eine gute Baumwollernte, vor allem in Nordamerika, erwarten darf. Die Nachrichten über Rüsselkäferschäden, die in manchen Jahren grosse Teile der Ernte in Frage stellen, haben sich nicht bestätigt. Wenn die Baumwolle im Preise angezogen ist, muss man das auf andere Ursachen zurückführen. In den Baumwollbezirken Nordamerikas, dem sogenannten Baumwollgürtel, hat sich das Elend der Baumwollfarmer in den letzten Monaten weiter gesteigert. Kenner der Verhältnisse behaupten, dass ein Vergleich der dortigen Landwirtschaft mit der deutschen Landwirtschaft überhaupt nicht möglich sei. Nun haben die Baumwollfarmer gedroht, nach Washington zu marschieren. Sie wollen ähnliche Szenen in der Hauptstadt der nordamerikanischen Union aufführen, wie man sie vor kurzem von den Veteranen erlebt hat. Das war wohl der Grund, dass sich die Baumwollfarmergenossenschaften dazu entschlossen haben, Stützungskäufe vorzunehmen. Auch hat das Staatliche Farmamt erklärt, die eingeschleppten Baumwollvorräte aus den vorigen Ernten, rund 7 Millionen Ballen, vorerst nicht auf den Markt werfen zu wollen.

Das dürften die Gründe für die bessere Baumwollsituation sein. Die Möglichkeit eines englischen Textilarbeiterstreiks hat den Markt vorläufig wohl kaum beeinflusst. Ebenso zufällig ist die bessere Lage auf den Zuckermärkten. Die einsetzende Hitzewelle fördert den Absatz von kühlen versüßten Getränken. Das muss natürlich den Zuckermarkt beleben. Auch in Deutschland sind die Drosselungen ein wenig gelockert worden. An der Verfassung des Marktes, der immer noch hoffnungslos erscheint, kann das natürlich nichts ändern.

Auf den Metallmärkten ist die Einführung des Kupferzolls in Nordamerika zu registrieren. Es ist eine Blüte des Protektionismus, wenn das grösste Kupferland der Welt, mit, abgesehen von den Gruben in Nordafrika, den billigsten Gestehungskosten, zu einem Kupferzoll greift. Metallpolitisch wird dieser Protektionismus unbedingt Folgen haben. Es liegen Nachrichten vor, wonach die Engländer dazu übergehen wollen, in England selbst eine grosse Kupferraffinerie zu bauen, um das nordafrikanische Kupfer in England zu verhüten. Die Verselbständigung der von England beherrschten Kupferproduktion macht Fort-

Fortschritte und die nach dem Krieg konzentrisch einsetzende und klug geleitete englische Metallpolitik hat einen neuen Triumph zu verzeichnen. Wenn die neuerlichen Massnahmen dem internationalen, in der Hauptsache von den Nordamerikanern beherrschten Kupferkartell noch nicht den Gnadenstoss gegeben haben, werden die Folgerungen des nordamerikanischen Kupferzolls automatisch zu einer Auflösung des Kupferkartells führen müssen. Ein weiteres Beispiel dafür, dass man mit Kartellen und Trusts keine Ordnung in die kapitalistische Wirtschaftsm anarchie bringen kann.

Trotzdem versucht man es immer wieder mit Kartellen und Produktionsdrosselung. Das ist in aller Welt dasselbe Lied. Erst treibt die kapitalistische Wirtschaftsweise zur Krise. Dann legt man die Betriebe still, nicht nur fabrikweise, sondern sofort gebietsweise, und überlässt die Sorge um die hungernden Massen den Regierungen.

Das passt haargenau auf die Zinnwirtschaft. Auf den letzten Konferenzen haben die grossen Erzeuger, d.h. die kontrollierenden Grossbanken und Grossspekulanten den Beschluss gefasst, die Zinnproduktion in Uebersee, also vor allem in Indien und Südamerika, auf ein Drittel des Standes der Hochkonjunktur zu ermässigen. Der Beschluss, der am 1. Juli durchgeführt wird, bedeutet Stillegung ganzer Bergwerksgebiete.

Selbstverständlich hat der Zinnpreis auf derartige Beschlüsse und Ankündigungen günstig reagiert. Aber was will das besagen? Diese Beschlüsse haben mit Produktion auch nichts zu tun; sie fallen ins Gebiet der Spekulation und Zinn ist immer das spekulativste aller Metalle gewesen. Seit vier Jahren sind mächtige Gruppen, meist unter Führung einer englisch-indischen Zinn-gesellschaft dabei, den Zinnpreis immer wieder zu treiben. Mit geliehenem Geld hat man ungeheure Läger aufgehäuft. Trotzdem fällt der Preis und nach jedem Preisfall gibt es eine Konferenz der Zinnerzeuger, die Drosselungsbeschlüsse wie die obenerwähnten fasst. Dass das auf die Dauer nicht gut gehen kann, beweist der Zusammenbruch der englischen Zinn-gesellschaft Lewes Lazarus & Söhne. Es handelt sich um ein Unternehmen, das seit gut einem Jahrhundert besteht und jetzt infolge Ueberspekulationen vor die Hunde geht und so die Wirtschaftskrise weiter verschärft. Das genannte Londoner Haus hat mit der Zeit Vorräte in Höhe von 5 000 Tonnen Zinn aufgehäuft und zwar wurden diese gewaltigen Mengen zum grössten Teil zu hohen Preisen in der Hauszeit gekauft. Nicht einmal mit eigenem Geld, auch nicht für eigene Rechnung, sondern für französische und italienische Kunden, die auf einmal nicht mehr zahlen wollten oder konnten. Man muss sich klar machen, um welche Objekte es hierbei geht. 5 000 Tonnen Zinn sind immer 10 % der jetzt gedrosselten Jahresproduktion. Solche Mengen häufen sich im Spekulativgeschäft bei einer einzigen Maklerfirma auf. Ueber das Millionengeschäft bricht diese Maklerfirma den Hals. Das wäre schliesslich nicht schlimm und Angelegenheit der Firma. Aber in der kapitalistischen Wirtschaftsweise kommen die Dinge so, dass zuletzt die Arbeiterschaft diese riesigen Ueberspekulationen ausbaden muss. Weil der Zinnmarkt durch den Zusammenbruch von Lewes Lazarus einen Stoss erhalten hat, deshalb wird die Zinnproduktion in die Nigeria, Bolivien und anderswo fast unterbunden, werden ganze Gebiete verheert und verwüstet.

SPD. Der frühere Reichsfinanzminister Diegrich, hat jetzt Gelegenheit genommen, sich über den beispielslosen Welsenkirchenskandal zu äussern.

Man kann leider nicht sagen, dass dadurch Klarheit in die ganze Angelegenheit gekommen wäre. Ungeklärt bleibt u.a. der oberschlesische Komplex. Friedrich Flick, dem das Reich jetzt mit 100 Millionen unter die Arme greift, beherrschte ja nicht nur den Ruhrtrust, sondern auch den mitteldeutschen Stahltrust, die Maximilianshütte (früher Röchlingkonzern) und schliesslich ein gutes Teil der Schwerindustrie in Polnisch-Oberschlesien. Hier ist vor

Jahren eine Mammutgesellschaft entstanden, in deren Herrschaft sich Friedrich Flick und der nordamerikanische Harrimankonzern teilen und die die gewaltigen Eisengebiete Bismarckhütte-Laurahütte-Kattowitz kontrolliert. Die fortdauernde Erwähnung der oberschlesischen Seite der ganzen Gelsenkirchenangelegenheit lässt darauf schließen, dass hier besondere Dinge vorgingen, die mit einer wichtigen Ursache für den Gelsenkirchenskandal sein müssen. Vorläufig sind die Beteiligten und Wissenden verpflichtet, über diese Angelegenheit zu schweigen. Die Adelsregierung schweigt an sich. Ihr kann ja die Subventionierung der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, die immer ihre Gegnerschaft gegen den Staatssozialismus betont, nachdem sie neue Staatssubventionen empfangen hat, nicht unangenehm sein. Der Reichsfinanzminister Dietrich der Gelsenkirchenvertrag wurde einen Tag nach Rücktritt des Kabinetts Brüning unterfertigt - ist eben das Karnickel, auf das alles abgeschoben wird.

Überprüft man die Gründe, die der frühere Reichsfinanzminister Dietrich für den Kauf von Gelsenkirchen anführt, dann scheidet zunächst das von der offiziellen und schwerindustriellen Presse vorgebrachte Argument, ohne Staatssubvention hätte das Ausland Gelsenkirchen aufgekauft, aus. Dietrich erwähnt kein Wort von der Gefahr einer ausländischen Überfremdung. Man hat diese Überfremdung nur hervorgezaubert, um dem ganzen Skandal ein nationales Mäntelchen umzuhängen. Dagegen betont Dietrich, dass Flick vollständig pleite war. Die Charlottenhütte, von der aus Flick seine Beteiligungen verwaltet, und die für 1931 noch keine Bilanz vorgelegt hat, hätte ohne die Staatsgelder überhaupt keine Bilanz aufmachen können. Das ist das nackte Eingeständnis, das die Flickgruppe, die ja engste Tuchfühlung mit der Thyssengruppe hat, sich durch Überspekulationen zugrunde richtet. Sicher wird man später auf die Lüge zurückgreifen, auch hier wären die Marxisten schuld.

Aus den Darlegungen Dietrichs geht hervor, dass er, Dietrich, ohne Subventionen für die Flickgruppe eine neue Erschütterung des deutschen Bankwesens befürchtet habe. Andererseits spricht Dietrich davon, dass die Vorstellung ausschlaggebend gewesen sei, durch Erwerbung der Gelsenkirchenaktien Einfluss auf die rheinisch-westfälische Schwerindustrie zu erlangen und um diesen Einfluss wären die Gelsenkirchenaktien nicht zu teuer bezahlt.

In dieser Verteidigung steckt vieles, was man nicht billigen kann. Wenn schon Flick, der noch vor kurzer Zeit für Millionen ein Luxusschloss baute, sich pleite spekuliert hat, dann ist das Sache Flicks. Weshalb brauchte das Reich einzuspringen und vor allem, weshalb brauchte das Reich einen Phantasiepreis für die Gelsenkirchenaktien zu zahlen? Das Reich hat einen Kurs für Gelsenkirchenaktien in Höhe von 90 % bezahlt, zu einer Zeit, als der Kurs auf 20 % lag. Der Kaufpreis ist also von vornherein zu vier Fünftel reine Subvention. Wenn das Reich nun einmal die Notwendigkeit erkannte, seine Finger in den Gelsenkirchentopf zu stecken, dann hätte das Reich es ja weit billiger haben können, indem es abgewartet hätte, bis der Besitz der Flickgruppe zur Zwangsversteigerung gekommen wäre. Man hätte auch den bösen Eindruck vermieden, dass das Reich, das gegenwärtig in Lausanne vor den Franzosen seine Zahlungsunfähigkeit beteuert, Industrieaktien zu einem Preis kauft, der vielfach so hoch ist als der offizielle Börsenkurs.

Anders klingt schon der Hinweis auf die volkswirtschaftliche Wichtigkeit der Gelsenkirchenaktien. Dass das Reich, sei es in Form der Verstaatlichung oder einer hinreichenden Beteiligung, in die Kohlen- und Eisenindustrie hinein muss, das ist gerade von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften immer wieder betont worden. Die Gelsenkirchener Bergwerks A.G. ist nun Schlüsselstellung für die deutsche Schwerindustrie. Gelsenkirchen beherrscht zusammen mit der von ihr abhängigen Phönix die Vereinigten Stahlwerke. Wer Gelsenkirchen in der Hand hat, hat auch Essen und Düsseldorf, also die Vereinigten Stahlwerke A.G., den sogenannten Ruhrtrust in der Tasche. Der Ruhrtrust vereinigt aber zwei Fünftel der deutschen Eisenerzeugung und fast ein

Drittel der rheinisch=westfälischen Kohlenförderung auf sich. Das Objekt lohnt sich schon. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, aber nur so gesehen, wäre der Aufkauf von Gelsenkirchenaktien - von dem Aktienkapital von 250 Millionen Mark bei Gelsenkirchen hat das Reich von Flick 100 Millionen gekauft - schon zu rechtfertigen.

Wir glauben aber gar nicht, dass sich dies Geschäft aus solchen Motiven heraus entwickelt hat. Vielmehr dürfte wohl die nackte Subventionsforderung ausschlaggebend gewesen sein. Heute liegen die Dinge so, dass das Kabinett von Papen, das sich auf die Schwerindustrie stützt, gar nicht daran denkt, den Einfluss auf Gelsenkirchen und die Vereinigten Stahlwerke, den es nach Lage der Dinge haben könnte, auszuüben. Wir werden erleben, dass die rheinisch=westfälische Schwerindustrie demnächst, schliesslich ohne jedes Entgelt, aus dieser Zange herausspringt, in die sie sich hineinspekuliert hat. Vielleicht wird man dem Reich noch das "Recht" zugestehen, nach der Flickgruppe auch noch die Vereinigten Stahlwerke selbst zu sanieren. Das geht natürlich nicht mit 100 Millionen wie bei der Flickgruppe ab. Da sind schon Hunderte von Millionen notwendig. Aber es wird schon so kommen. Denn die Adelsregierung hilft den Grossen und drückt die Kleinen!

Geringe Umsätze.

(Berliner Getreidebörse vom 27. Juni.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag in ruhiger Haltung; es zeigte sich wenig Unternehmungslust. Insbesondere wurden am Markte der Zeitgeschäfte nur geringe Umsätze erzielt. Infolge der knappen Nachfrage waren die meisten Monate für Weizen wie für Roggen um eine Mark schwächer. Weizen in prompter Ware war besonders schwach veranlagt; er ging im Kurse um 3 Mark zurück. Stärkere Nachfrage zeigte sich nur nach promptem Inlandsroggen, da zurzeit ausländische Ware nur in geringem Umfange angeboten wird. Infolgedessen gingen die Notierungen hierfür um etwa 3 Mark in die Höhe. Mehl beider Sorten hatte sehr kleinen Markt bei unveränderten Forderungen der Mühlen. Auch für Herbstlieferungen zeigte sich keine Kauflust. Hafer hatte ruhige Tendenz. Der Konsum hielt sich zurück, das Angebot blieb ausreichend.

	25.6.	27.6.
	(ab märkische Station in Mark.)	
Weizen	255 - 257	252 - 254
Roggen	188 - 190	191 - 193
Futter- und Industrieroggen	162 - 172	162 - 172
Hafer	160 - 164	159 - 163
Weizenmehl	30,75 - 34,75	30,75 - 34,75
Roggenmehl	25,50 - 27,50	25,80 - 27,75
Weizenkleie	9,90 - 10,50	9,90 - 10,50
Roggenkleie	10,10 - 10,50	10,10 - 10,50

Handelsrechtliche Lieferungs geschäfte: Weizen per Juli $263\frac{3}{4}$ - $263\frac{1}{4}$ (Vortag 263), per September $227\frac{1}{2}$ - $227\frac{1}{4}$ Brief ($228\frac{3}{4}$), per Oktober $228\frac{1}{4}$ - 228 ($229\frac{1}{2}$), per Dezember 232 und Brief ($233\frac{1}{2}$). Roggen per September $182\frac{1}{2}$ und Brief (183), per Oktober 183 und Brief (184), per Dezember $186\frac{3}{4}$ - 186 Brief (188), Hafer per Juli $167\frac{1}{4}$ - $165\frac{1}{2}$ (168), per September 148 - $149\frac{1}{2}$ (151).

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 48.

Berlin, den 27. Juni 1932.

Die Grenzen des Elternhauses.^x

SPD. Ueber die Begriffe "öffentliche" und "private" Erziehung wird heute viel diskutiert. Dabei wird von mancher Seite - vielleicht nicht ganz ohne Absicht - die Sache so dargestellt, als ob öffentliche Erziehung private Erziehung ausschliesse und umgekehrt. Dem ist nicht so. Die Frage kann deshalb auch gar nicht lauten: öffentliche oder private Erziehung, sondern nur: wie weit und in welchem Masse hat die öffentliche Erziehung ein Recht, in die private Erziehung des Elternhauses einzugreifen?

Man sagt, das Kind gehöre in die Familie. Wo aber ist heute noch die Familie, die ihren Kindern eine wirkliche Erziehungsstätte bieten kann? Im Hetzen und Jagen des Alltags hat niemand für die Kinder Zeit. Niemand kümmert sich eingehend um sie. Niemand beantwortet all die wissensdurstigen Fragen. Mütter hat gar zu viel zu tun, zu nähen, zu flicken, zu waschen, zu kochen. Und dann obendrein die entsetzlichen Wirtschaftssorgen. Wird sie mit den knappen Geldmitteln auskommen - - ?

Händ aufs Herz, ihr alle, die ihr Mütter seid und kleine Kinder um euch habt, findet ihr immer Zeit, das Geplapper der Kleinen ruhig und freundlich anzuhören? Habt ihr immer Musse genug, die munteren unermüdbaren Fragen der kleinen, geweckten Geister zu beantworten? O, ihr seid oft ungehalten, wollt eure Ruhe und verweist die kleinen Störenfriede auf die Strasse.

.....und ängstlich ziehen sich viele Kinder scheu in sich selbst zurück.

Es ist die vornehmste Pflicht der Gesellschaft, da einzuspringen, wo die Kraft des Einzelnen versagt. Öffentliche Erziehungseinrichtungen haben demnach in erster Linie die Aufgabe, die Familienerziehung zu ergänzen, auszugleichen. Von einem "Ersetzen" der Familienerziehung durch öffentliche Erziehungseinrichtungen kann keine Rede sein. Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen, in denen die häusliche Erziehung vollkommen versagt, wird man an eine Herausnahme des Kindes aus seinem Familienkreise denken müssen. Solche Unterbringungen in geschlossenen Kinderheimen werden jedoch stets eine Seltenheit bilden. In der übergrossen Mehrzahl der Fälle wird es genügen, durch Eingliederung der Kinder in Kindergärten, Horte, Spiel- und Bastelgruppen die Eltern und ganz besonders die Mütter für den grössten Teil des Tages zu entlasten. In solche Kindergemeinschaften werden sich die Kinder schnell und leicht einleben. Sie finden dort alles, was zu einem frohen Kinderdasein gehört: sie können springen, singen, lesen und - lärmern. Denn auch das Lärmern gehört zu den Freuden des Kinderlandes. Berufene Erzieher überwachen das Ganze. Was viele Eltern ihren Kindern heute zu Hause nicht mehr bieten können, ist im Kindertagesheim vorhanden! Spiele, Bücher, Turngeräte, Bastelmaterial.

Die Forderung nach Errichtung von Kindergärten und Horten ist nicht neu. Teils gut und teils schlecht haben sie seit vielen Jahren schon bestanden. Es waren vorwiegend Wohlfahrtseinrichtungen für das ärmere Volk. Die finanziell besser gestellten Kreise behielten ihre Kinder zu Hause. Dabei ist aber zu beachten, dass die seelische und geistige Notlage dieser bessergestellten Kinder oft keineswegs geringer ist. Im Gegenteil. Vor lauter "Wohlerzogenheit" und vor lauter "Artigsein" kommen diese Kinder um den Genuss vieler froher Stunden, und nur wenige empfinden Freude am Kindsein. Bei den meisten ist der einzige Wunsch, "gross" zu sein, endlich mal seine eigene Meinung äussern

können, endlich mal einen Willen haben, endlich mal selbst wissen dürfen, ob man müde, hungrig, durstig oder schläfrig ist. Denn all diese Dinge wurden bislang von den Erwachsenen bestimmt und geregelt. Besonders hingewiesen sei auf die sogenannten Einzelkinder. Sie haben gegenüber einem grösseren Kinderkreise manchen Nachteil und manche Gefährdung. Sie verlieren sich leicht an sich selbst und finden oft schwer den Weg, sich gleichaltrigen Freunden anzuschliessen. Die Einordnung in eine Gemeinschaft ist aber notwendig, wenn der junge Mensch nicht soäter Wege gehen soll, die ihn zum Eigenbrödler und Einzelgänger machen. Ein Staatswesen, wie wir es wünschen, braucht aber Menschen mit frohem, tatfreudigem Bekenntnis zur Gemeinschaft.

Deshalb kann es uns grundsätzlich auch nicht genügen, wenn die öffentliche Erziehung erst mit der Schulzeit einsetzt. Gross ist die Not des Kleinkindes. Die Jahre von 3 bis 6 Jahren gehören in der Entwicklung des Kindes zu den wichtigsten und entscheidendsten seines ganzen Lebens. Eben darum tauchte auch schon vor Jahren der Gedanke des obligatorischen Kindergartens auf. Nur die schlechte Finanzlage der Städte und Länder hat die Durchführung dieses Problems auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben.

Die Forderung nach Gemeinschaftserziehung bedeutet keineswegs ein Entfremden des Kindes von seiner Familie. Im Gegenteil. Sie ermöglicht Eltern und Kindern nach getaner Arbeit ein frohes, gemütliches Beisammensein. Der Feierabend kommt wieder zu seinem Rechte, und in Ruhe und Musse werden die Erlebnisse des Alltags ausgetauscht.

Wohl ist es für manche Mutter schmerzlich, altgewohnte Rechte am Kinde abzugeben. Der junge Mensch erwächst scheinbar schon in frühen Kinderjahren dem engen Familienkreise. Er sucht seinen eigenen Weg und findet neue Bindungen ausserhalb der Familie. Die Eltern sind darüber unglücklich. Sie fühlen sich vernachlässigt und sprechen von "Undankbarkeit" und "Verletzung der Kindespflichten". Sie fürchten, ihr Kind an die Gemeinschaft zu verlieren, und entdecken am Ende voll Stolz und Freude, dass sie selbst nichts weiter als Glieder dieser Gemeinschaft sind, und dass sie in ihrem Jungen und in ihrem Mädchen den besten Freund und den tapfersten und treuesten Mitstreiter im Kampfe für eine bessere Zeit gefunden haben.

Irma Fechenbach.

Kinder in den Ferien.^x

SPD. Kinder in den Ferien sind unbelastete, glückliche Geschöpfe, wenn die Eltern es verstehen, ihnen die Freizeit durch möglichst grosse Freiheit so zu gestalten, dass der Geist sich ausruhen kann, während der Körper sich nach Herzenslust austoben darf. Jeder weiss, dass nicht das "Wo" (der Ort), sondern das "Wie" (die Art) für die Erholung der Kinder ausschlaggebend ist. Von allem gehört dazu, dass die Erwachsenen nicht durch gereizte überspannte Nerven sich hinreissen lassen, den Kindern dauernd zu befehlen und zu verbieten, sondern dass sie ruhig und mit Einfühlungsfähigkeit für die kindliche Psyche ein paar Wochen nur darüber wachen, dass die Kinder nichts tun, was ihnen schadet.

Die Glücklichen, die sich heute noch eine kleine oder auch grössere Reise gestatten dürfen, sollten einmal darüber nachdenken, ob es unbedingt nötig ist, dass mit dem Betreten des Eisenbahnabteils die Kinder anfangen zu essen. Da werden Bonbons, Schokolade, belegte Schnitten, Obst, Milch, Zitronenwasser in wildem Durcheinander konsumiert. Der Erfolg kann nicht ausbleiben und zeigt sich meist durch einen verdorbenen Magen, der die Reise und häufig die ersten Tage in der Sommerfrische stark beeinträchtigt. In kleineren Orten pflegt der Arzt oder eine Apotheke erst auf einige Kilometer Entfernung er-

reichbar zu sein, und selbst in leichten Krankheitsfällen wie dem selbstverschuldeten hier genannten, macht der Gedanke daran die Eltern oder Erzieher oft nervös, besonders wenn das Medikament vielleicht auch gerade nicht zu haben ist, das im Moment nötig gebraucht wird. Die so erzeugte Nervosität, die die Erholung beeinträchtigt, ist durch einfache Vorsorge zu verhindern. Es ist dazu nur erforderlich, dass man sich vor der Abreise eine Hausapotheke zusammenstellt, um allen Eventualitäten gegenüber gewappnet zu sein, nicht dem verdorbenen Magen allein, der allerdings neben einer Diät auch noch Behandlung der durch ihn hervorgerufenen Darmstörungen erfordert. Da heisst es, für Durchfälle z.B. Tannintabletten und bei Verstopfung Rhabarbertabletten usw. bei sich zu haben, die viel dazu beitragen, das Wohlbefinden wieder herzustellen. Selbst bei starken Durchfällen empfiehlt es sich immer, ein Abführmittel zu geben, da eine gründliche Reinigung des Darms von den schädigenden Stoffen nur dadurch erreicht wird, ohne die im allgemeinen Durchfälle nicht aufzuheben pflegen. Für Halsschmerzen oder sonstige Erkältungskrankheiten sind zum Desinfizieren Formamint-Tabletten einzupacken. Pyramidon, Gelonida antineuralgica, Eumed und andre bekannte und gute Präparate helfen leicht, fieberhafte Erkältungen abzukürzen.

Es ist heute so einfach, die erforderlichen Medikamente mitzunehmen. Sie nehmen wenig Platz weg, und man hat fast alles in fester Form, Tabletten oder Pulver, sodass keine Gefahr besteht, dass einem Flaschen entzwei gehen und die übrigen im Koffer befindlichen Sachen durch ihr Auslaufen verdorben werden. Selbstverständlich muss auch Verbandstoff, Watte, Jod reichlich vorhanden sein, da ja Verletzungen durch Hinfallen nie zu vermeiden sind. Jede Mutter sollte Verbandstoff in ihrer Handtasche auch auf Spaziergängen mitführen. Zum Säubern wird dann zu Hause, bzw. in der Sommerwohnung, die Wunde mit Wasserstoffsuperoxyd ausgespült, d.h., man giesst eine nach Vorschrift verdünnte Lösung (meist auf dem Etikett angegeben) über die verschmutzte Wunde, ohne sie zu berühren. Dann macht man einen Salbenverband (Borsalbe oder Vaseline), der befestigt wird durch Leukoplast. Zum Entfernen der klebrigen Ränder durch Leukoplast benutzt man Benzin.

Das Barfussgehen der Kinder sollte auch erst dann gestattet werden, wenn durch Luftbäder der Körper allmählich weniger empfindlich geworden ist. Wenn die Dorfjungen ohne Schuhe laufen, so ist das etwas ganz anderes; sie sind daran gewöhnt, bei Wind und Wetter der Luft ausgesetzt zu sein; aber Städter müssen durch kurze Luft- und noch kürzere Sonnenbäder sich erst akklimatisieren. (Abgesehen davon, dass Kinder aus der Stadt empfindlichere Füsse haben und sich beim Barfussgehen leicht an scharfem Gras usw. Verletzungen zuziehen die zu Infektionen führen können.). Meist sind die kleinen Quälgeister schon befriedigt, wenn sie ohne Strümpfe gehen dürfen. Verboten werden muss auch das Niedersetzen auf Steine, die oft noch sehr kalt sind, wenn das schönste Sommerwetter bereits eingesetzt hat. Eine Blasen- oder gar Nierenentzündung kann die Folge davon sein, und wer die erst einmal hat, der läuft Gefahr, die chronisch zu behalten. Eine leichte Blasen erkältung ist zu bekämpfen mit Bärentraubenblätterttee und Warmhaltung des Unterleibes.

Eine Infektionsquelle für alle Arten ansteckender Krankheiten sind im Sommer die Fliegen. Gilt das schon in der Stadt, so ist es in erhöhtem Masse in kleineren Orten der Fall, wo die Aborte häufig von Fliegenschwärmen umlagert sind, wo Ställe usw. Brutstätten dafür sind. Alle Lebensmittel müssen sorgfältig bedeckt werden, um zu verhüten, dass die Fliegen sich darauf niederlassen. Sie impfen gewissermassen die Lebensmittel mit infektiösen Keimen. Auf diese Weise entstehen dann oft Epidemien von Scharlach, Masern, Röteln und Windpocken, Diphtherie, Keuchhusten, Ziegenpeter, Ruhr usw. Es ist darum dringend anzuraten, Fliegentüten und Fliegenklatschen zu gebrauchen. Tritt doch einmal eine Infektionskrankheit irgendwo auf, so isoliert man die gesunden Kinder nach Möglichkeit, lässt sie aber untereinander ihren üblichen Spielen und Beschäftigungen nachgehen. Das erkrankte Kind wird zweckmässig bei

schwereren Infektionskrankungen in ein Krankenhaus überwiesen. Hat man vernünftigerweise an diese Möglichkeiten der Störung einer Reise durch derartige unerwünschte Zwischenfälle gedacht, dann wird man in jedem Falle ruhig und überlegt handeln können, ohne die Nerven zu verlieren.

Zum Glück treffen die geschilderten Fälle ja höchst selten ein, und sie einmal erwägen sollte keinesfalls bedeuten, dass man überängstlich wird. Leider ist es vielfach so, dass die Menschen entweder zu den Sorglosen gehören, die sich um nichts kümmern und dann unter den Folgen des "Unvorbereitetseins" leiden, oder zu denen, die an alle unglücklichen Möglichkeiten denken, sich darauf vorbereiten und dann gewissermassen ständig darauf warten, dass mindestens eine davon auch wirklich eintritt.

Zum Schlusse möchte ich noch ganz kurz darauf hinweisen, dass kaltes Bade und Schwimmen Kindern und Erwachsenen nur dann gestattet werden sollte, wenn ärztlicherseits die Erlaubnis dazu erteilt worden ist. Nur auf diese Weise wird man die vielen Unglücksfälle vermindern, die entstehen, weil Menschen kalt baden, die, ohne es zu wissen, einen Herzfehler oder ein sonstiges Leiden haben.

Dr. Hess.

Das Hilfsschulkind.^x

SPD. Um zu ermesen, welch segensvolles Werk die oft so geschmähte Hilfsschule bedeutet, braucht man sich nur jene noch nicht allzu ferne Zeit zu vergegenwärtigen, in der es noch keine Hilfsschulen gegeben hat. Denn erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts etwa begann zugleich in pädagogischen wie in medizinischen Kreisen das Verständnis dafür aufzudämmern, dass jede Volksschule eine Reihe von Elementen beherbergt, die vom Unterricht nicht erfasst werden und abseits stehen. Solche Kinder lernten einfach überhaupt nichts, wurden - falls sie das Glück hatten, in einer Familie aufzuwachsen und von dieser auch später versorgt zu werden - als lästiger Ballast durchs Leben geschleppt, ohne zu irgendwelchen nennenswerten Gegenleistungen fähig zu sein. Selbst zu den einfachsten Handreichungen in Haus und Garten waren sie oft nicht zu gebrauchen, weil ihre geringe Anlage nicht ausgebildet wurde, sondern völlig verkümmerte. Besaßen diese Unglücklichen aber keine Familie, oder war diese - etwa die gesunden Geschwister - nicht gewillt, das Opfer zu bringen, den unbequemen Hausgenossen in der Familie zu dulden, so kam dieser unweigerlich unter die Räder. Asyle, Irrenhäuser und Gefängnisse beherbergen einen erschreckend grossen Prozentsatz von Schwachsinnigen.

Der kleine Ernst, ein blutarmer, schwächlicher Elfjähriger von gedrücktem Wesen und sehr langsamer Auffassungsgabe, hat in seinem Elternhaus ein wahres Martyrium. Sein Vater hat für seine Eigenart nicht das geringste Verständnis, und seine Stiefmutter, der das Wesendes Kindes unbequem ist, bringt weder genug Liebe noch die nötige Geduld auf, die gerade solch unglückliches, zurückgebliebenes Kind mehr als jedes andere nötig hat. Der kleine Ernst ist im Elternhaus oft schwer gezüchtigt und mit Nahrungsentziehung bestraft worden. Fröhlich ist er oft so angespannt und müde, dass er mitten im Unterricht einschläft. Er braucht Zeit, um sich bei der Schularbeit zurechtzufinden, und schreitet nur sehr langsam vorwärts. Sein Gedankenablauf ist unsicher; fern anklingende und kurz vorher berührte Gedanken mischt er in seiner Erzählung, die daher unwahr und phantastisch klingt und ihm zu allen andern Vorwürfen auch noch den der Lügenhaftigkeit einträgt. Abstrakten Gedankengängen vermag er nicht zu folgen. Dazu tritt ein träumerischer Zug, der das Kind dem Unterricht leicht entführt. Im Rechnen ist ohne Veranschaulichung kein Resultat zu erzielen. Das Ueberschauen von Zweien und Dreien ist dem Jungen nicht möglich; er zählt nur in Einsen. Das Abschreiben einiger Aufgaben von der Wand

tafel ins Heft, das Ausrechnen der Aufgaben an der kleinen Rechenmaschine, die vor ihm steht, und das Eintragen des Ergebnisses sind Arbeitsleistungen, die er selbständig nicht bewältigen kann. Er bedarf dabei der Führung durch den Lehrer.

Wie ist aber eine solche Führung, solch eine Extrabeanspruchung des Lehrers durch einen einzelnen Schüler auf der Volksschule möglich? Hat ein Lehrer einen oder gar mehrere solcher zurückgebliebenen, schwächlichen oder schwachsinnigen Kinder in seiner Klasse, so wird er durch sie derart aufgehalten, dass das Niveau des Unterrichtes unweigerlich tief sinken muss. Damit wird niemandem ein Gefallen erwiesen, - schon gar nicht dem zurückgebliebenen Kinde selber, das diese Störungen verursacht, sich als Hemmnis für die ganze Klasse fühlt, von den normal begabten Kameraden gehänselt wird und überall als Außenseiter gilt. Der kleine Ernst und viele Tausende seiner Leidensgenossen gehören eben nicht in die Volksschule, sondern in eine Hilfsschule, die immer noch, sehr zu Unrecht, in den Augen vieler Eltern als Schreckensort gilt, als letzte Station, auf der jene Unglücklichen landen, die endgültig aus der Gemeinschaft der gesunden und normal begabten Kinder ausgeschlossen sind, - Abgestempelte fürs ganze Leben. Nichts ist verkehrter und bekämpfenswerter als diese schiefe Auffassung der Eltern. Die Eltern erschweren dadurch ihrem unglücklichen Kinde nur sein ohnehin schon so schweres Schicksal. Nicht auf die Eltern und ihren Ehrgeiz kommt es an, sondern auf das Kind. Dieses aber wird sich im Kreise begabter Kinder, mit denen es nie und nimmer konkurrieren kann, nur tief unglücklich fühlen, - völlig hilflos den Anforderungen der Schule ausgesetzt, denen es auf keine Weise gewachsen ist.

Nur die Hilfsschule vermag das schwachsinnige oder schwachbegabte Kind vor einem verhängnisvollen Schicksal zu bewahren. Dort ist der einzige Ort, wo geschulte Kräfte mit hingebungsvollem Idealismus sich der dornenvollen Aufgabe unterziehen, diesen Stiefkindern der Natur zu einem einigermaßen menschenwürdigen Leben zu verhelfen. Jedes dieser zurückgebliebenen Kinder ist anders, jedes hat seine Eigenart, seine Note für sich; jedes muss anders angefasst werden. Niemand, selbst die eigenen Eltern nicht, bringen die Geduld auf und verfügen zugleich über die notwendigen Kenntnisse, diese verschütteten und geringen Kräfte zu heben und zu steigern. Nur der Hilfsschullehrer vermag das Wunder zu vollbringen, das Wenige, was an geistigen Fähigkeiten in dem zurückgebliebenen Kinde steckt, herauszuholen, seine Gemütskräfte zu stärken, es nach unsäglichen Fehlschlägen an Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen.

Und der Erfolg dieses ganzen Hilfsschulwerkes? Lernen die Kinder lesen, schreiben, rechnen? Was für Rüstzeug bekommen sie mit für ihren Lebensweg?

Bereits erwähnt haben wir das sehr wichtige Moment der Gewöhnung an Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit, ohne das an eine berufliche Tätigkeit nicht zu denken ist. Das Ziel des Rechenunterrichts ist eine Zahlenbeherrschung von 1 bis 1000, - ein Ziel, das bei den fortgeschrittensten Hilfsschülern auch erreicht wird. Die Kunst des Lesens und Schreibens lernt eine grosse Zahl der Hilfsschüler ganz gut beherrschen, wenn auch vielfach unorthographisch und schlecht leserlich geschrieben wird. Jedenfalls reichen diese Kenntnisse für eine verhältnismässig grosse Zahl von Berufen vollkommen aus. Die erschreckende Enge des Bewusstseins wird nach und nach geweitet; Geschichte, Geographie- und Deutschunterricht vermitteln in groben Zügen - in vereinfachter Form - so viel wie möglich von den wichtigsten Tatsachen und Erscheinungen unsres kulturellen Lebens. Grosser Wert wird auf Handfertigkeitunterricht, auf Gartenarbeit, Blumen- und Tierpflege und bei den Mädchen auf weibliche Handarbeit und Hauswirtschaft gelegt. Dazu kommen Gesangunterricht, Spiel- und Turnstunden, die die Haltung der vielfach schwächlichen Kinder verbessern und ihre Körperkraft stählen sollen. Hilfsfortbildungskurse bereiten dann den Hilfsschüler für das Berufsleben vor; ist doch der weitaus grösste Teil der Absolventen einer Hilfsschule sowohl fähig als auch gewillt, einen leichten Beruf auszuüben. Die meisten von ihnen müssen sich allerdings

bei dem heute so verschärften Berufskampfe mit Handlangertätigkeit begnügen; sie werden Tagelöhner, Arbeitsburschen, Ausrufer usw.. Etwa 20 % der Hilfschüler erlernen ein Handwerk; ein kleiner Teil weiss sich mitunter in kaufmännischen Berufen, als Verkäufer usw., zu behaupten, und einige verstehen es sogar, viel Geld zu verdienen.

So braucht auch der Schwachbegabte seinen Angehörigen nicht zur Last zu fallen, sondern füllt seinen Platz im Leben aus, hat Teil an der Arbeit und der Kulturgütern der Menschheit. Am besten aber aufgehoben ist und bleibt er trotzdem in der Familie, wo man seine Schwächen und Eigenarten kennt und zu berücksichtigen vermag.

Dr. Lily Herzberg.

Ein Sonnenkind.^x

SPD. In einem schmalen Knickwege, draussen am Rande der Stadt, patschte ein keckes dreijähriges Dirnlein vor mir her. In weissem Kleide, mit nackten Armen und Beinen, sonnengebräunt. Das krause Flachshaar wehte im Morgenwinde.

Schmetterlinge wollte es fangen. Sah selbst aus wie ein Schmetterling.

Da schwirrte über den Knick ein Sonnenkindchen her, noch etwas taumelig, und setzte sich - pardauz dem kleinen Liesel auf den Nacken. Da sass es gut, am molligen Nacken, und fing an zu marschieren. Es hatte auf seinem blanken Rückenschild vier hübsche goldrote Punkte. Ganz sammetweiche Füsse hatte es mit feinen Härchen.

Aber es kitzelt, wenn ein Sonnenkindchen kriecht. Liesel griff mit der Hand danach, und schon hatte sie es gefangen. "Oh!" rief sie laut und setzte es auf den Handrücken. "Ich hab' ein Sonnenkind! Das bringt mir Glück!" Sie zeigte es mir; denn ihre Eltern waren weit voraus.

Doch plötzlich war das Sonnenkindchen weg. Die Hand war leer. "Es ist her untergefallen!" rief Liesel betrübt. "Ich muss es wiedersuchen!" Mit ihren bei den Patscharmen stemmte sie sich gegen meine Kniee, um mich zurückzudrängen. "Du darfst hier jetzt nicht längs gehen," sagte sie. "Mein Sonnenkind liegt hier irgendwo; du trittst es sonst tot!"

Ich musste am Wege stehen bleiben und warten.

Da kam gemächlichen Schrittes ein alter, weisshaariger Herr den gleichen Weg geschritten.

"Du musst auch stehen bleiben!" rief Liesel ihm zu, fasste ihn bei der Hand und stellte ihn neben mich - schön ausgerichtet.

"So," sagte sie, "da bleib' stehen!"

Ich sah mit leisem Lächeln auf meinen Nebenmann. Was war das doch für ein Gelehrtenkopf! Er glich aufs Haar dem Ordinarius für Philosophie an unsrer Universität. Das hatte aber nichts zu sagen. Stehen bleiben musste er doch. Er tat es lächelnd.

Liesel suchte das Erdreich ab nach ihrem Sonnenkinde. "Ich sag' euch dann Bescheid!" rief sie uns beiden zu. "Ihr dürft nicht eher weitergehen."

Da kam ein dritter Mann - anscheinend ein Handwerker, der irgendwo von seinem Stück Land kommen mochte. "Halt!" rief Liesel ihm zu. "Hier nicht vorbeigehen!" Sie sprang herbei, fasste ihn an der Hand und stellte ihn neben uns in die Reihe. Er liess sich das gefallen und lachte gutmütig. So standen wir zu dritt und durften uns nicht vom Flecke rühren. Vor uns kniete das Püppchen.

Da jubelte es: "Ich hab' ihn! Komm, du liebes Sonnenkind! Sie dürfen dich nicht treten. Ich hab' gut aufgepasst."

Fort lief sie, ihren Eltern nach, mit glücklichem Geplapper. Uns hatte sie vergessen.

Erst als sie schon weit weg war, wandte sie sich um und winkte mit der Hand: "Jetzt könnt ihr kommen!"

Ich bin nicht sicher, doch mir war es, als schritt ich behutsamer über den Fleck, wo dies geschehen war.

Wilhelm Plog.

Feierabend!^x

Nur ein kurzes Atmen!
Bald schliessen sich wieder die Mauern,
Nur ein kurzes Atmen zwischen den Bäumen...

Nur ein kurzes Heben der Brust!
Bald schliessen sich wieder die Türen,
Und die schmalen Fenster fallen zu....

Breit ist der Himmel und kühl!
Die ersten Lampen schimmern,
Und im Westen hängt noch ein rosiger Duft...

Nur ein Blick!
Ein tiefes Heben der Brust!
Nur ein kurzes Atmen in freier Luft!

Walter Meckauer.

SPD. Gibt es selbstleuchtende Kakteen?^x Seit einigen Jahren findet man ziemlich häufig in den Auslagen der Blumengeschäfte kleine Kakteen, die als "Leuchtkakteen" verkauft werden. Es sieht auch wirklich so aus, als ob die Stachelpolster, die sogenannten "Augen" oder Areolen der Pflanze, ein grünliches, phosphoreszierendes Licht aussenden. Der aufmerksame Beobachter wird indessen in den Areolen eine feine, krustige Masse - wie von Zuckerbrei - entdecken. Es handelt sich nämlich bei diesen angeblichen Leuchtkakteen keinesfalls um eine neue Art, wie im Publikum vielfach angenommen wird, sondern ganz einfach um einen Geschäftstrick, der darin besteht, dass die Stachelpolster der Kakteen mit einer Leuchtfarbe getränkt oder mit Punkten betupft werden.

SPD. Geistesgegenwärtige Antwort.^x Ein berühmtes Beispiel des Versprechens lieferte einmal der weltberühmte englische Schauspieler Kean. In einem Stücke von Foote fragte er ein junges Mädchen: "Wie alt warst du, mein Kind, als deine Mutter heiratete?" Die Partnerin des grossen Schauspielers errötete und sagte garnichts. Kean wiederholte seine Frage und verplapperte sich abermals. Nun erwiderte ihm seine Partnerin: "Darauf kann ich Euch keine Antwort geben. Wohl aber kann ich Euch sagen, Herr, wie alt ich war, als meine Mutter starb."

SPD. Hast du ein gutes Werk vollbracht, so suche es zu wiederholen!
Englisches Sprichwort.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Adieu, Amerika!^x

Von Lorine Pruette (New York)

SPD. Nach Beendigung einer andern schweren Wirtschaftskrise - der um das Jahr 1820 herum - durchpflügte eine Flotte von Schiffen, die mit europäischen Auswanderern dicht besetzt waren, den Atlantischen Ozean. Heute sind es die von Amerika nach Osten fahrenden Schiffe, deren dritte Klasse überfüllt ist; denn der Auswanderer kehrt in seine Heimat zurück.

Vor hundert Jahren bewillkommnete Amerika den Auswanderer, gab ihm Brot und Land und Aufstiegsmöglichkeiten - heute ist es froh, ihn wieder scheiden zu sehen. In den ersten Nachkriegsjahren noch waren die Vereinigten Staaten trotz der Verschärfung seiner Einwanderungsbestimmungen das Gelobte Land für viele Millionen. In italienischen Dörfern, in russischen Bauernhütten, in den kalten Städten des europäischen Nordens und auf sonnenüberstrahlten griechischen Inseln träumten Männer und Frauen den jahrhundertalten Traum, nach Amerika auszuwandern und dort reich zu werden. Sie machten sich mit den Geheimnissen der nationalen Auswanderungsquoten vertraut; sie wussten, dass es schwer sei, in die Vereinigten Staaten zu gelangen, aber sie ersehnten dieses Ziel mit aller Inbrunst. Heute ersehnen sie es nicht mehr.

So plötzlich kam der Umschwung, dass sich die meisten Amerikaner noch gar nicht bewusst sind, Zeitgenossen des Endes einer historischen Epoche zu sein. Seit dem 16. Jahrhundert lichteten immer wieder in europäischen Häfen Schiffe ihre Anker - kleine Segelschiffe, schnittig gebaute Rennsegler, gigantische Passagierdampfer -, beladen mit den Hoffnungen von Auswanderern, die in einer neuen Welt ein neues Glück begründen wollten. Doch nun hat Amerika aufgehört, der Leitstern menschlicher Hoffnungen zu sein. Der Strom der Rückwanderung hat eingesetzt.

Ein Maschinist kehrt nach neun in den Vereinigten Staaten verbrachten Jahren in seine schwedische Heimat zurück. Von 1932 abgesehen, war er nie arbeitslos gewesen. Er kommt aus Chicago und weiss eine traurige Geschichte von dieser Stadt zu erzählen. Doch in New York, der internationalen, charakterlosen Stadt, möchte er noch viel weniger leben. In Chicago konnte man sich wohl fühlen, bevor die Finanzen der Stadt zusammenbrachen. Nein, die Bauten für die Weltausstellung 1933 hätten keine Besserung auf dem Arbeitsmarkte gebracht. Der Werkführer nehme nur seine Leute für einen Bau auf, und er habe stets eine Unmenge von Freunden und Bekannten, die nach jeder Arbeitsmöglichkeit gierig seien... Nein, der Mann ohne Verbindungen habe dort überhaupt keine Aussichten, und deshalb zieht er es vor, in Schweden anstatt in Amerika zu hungern! Er hat Amerika gern; aber er meint, dass "die gute Zeit" dort schon endgültig vorüber sei. Er möchte gern nach Russland, wenn er dort lohnende Arbeit bekäme...

Auch der italienische Kellner in einem "Speakeasy" in Philadelphia will nach Hause. Amerika hat ihn enttäuscht. Der Zusammenbruch einer Bank hat ihn seiner ganzen Ersparnisse beraubt. Das kann er den Vereinigten Staaten nicht verzeihen. In dem Restaurant ist nicht genug Arbeit für ihn und seinen Kollegen, mit dem er sich im Dienst ablöst. Seine Augen leuchten, wenn er von seiner italienischen Vaterstadt erzählt, aus der herauszukommen einstmals seine grosse Sehnsucht gewesen ist.

Hier ist ein Mann in einem überfüllten Zwischendeck, der vor Freunde darüber strahlt, dass er aus Amerika ausgewiesen worden ist. Er war lange in einem Staate des Mittelwestens arbeitslos gewesen, stets von dem Wunsche beseelt, wieder nach Hause fahren zu können. Aber das Geld fehlte - und nun bezahlt

Onkel Sam die Rückreise. Er trinkt ein Glas Bier und lacht - ein allzu kau= stisches, hysterisches Lachen...

Diese hübsche, braunhaarige Frau da mit dem zweijährigen Kinde fährt heim= wärts. Die Zeiten sind so sogleich in Amerika, dass ihr Mann sie nach Hause schickt, damit sie die Verwandten in der Heimat besuche und nachsehe, ob sich keine Möglichkeit biete, dort ein Fortkommen zu finden. Wenn dies der Fall sei, würde er ihr dann nachkommen.

Ein Russe fährt nach Hause, weil die Vereinigten Staaten keine Verwendung mehr für ihn haben. Er arbeitete fünfzehn Jahre lang im Westen; erst in jüng= ster Zeit wurde er arbeitslos. Er wollte amerikanischer Staatsbürger werden, bewarb sich dreimal um die Aufnahme in den Staatsverband und wurde jedes Mal zurückgewiesen, weil "er nicht genug wusste". Nun kehrt er in ein Land zurück, in dem der Staat es als seine Pflicht erachtet, seinen Arbeitern jene Kenntnis= se zu vermitteln, damit sie "genug wissen", um Staatsbürger zu sein.

Auf einem schwedischen Schiffe befinden sich zweihundert Finnen und Let= ten, die Amerika verlassen, um in sowjetrussischen Fabriken zu arbeiten. Die andern achthundert Passagiere der dritten Klasse, ebenfalls blonde Kinder des Nordens, sprechen und träumen von Russland, von seinen Möglichkeiten und Ge= fahren, wie wohl einst ihre Vorfahren über Amerika gesprochen haben mögen, als dieses Land noch ihre Hoffnungen auf Wohlstand beflügelte.

Vorübergehende Betriebseinstellungen verlassen viele zur Rückreise in ihr Vaterland, wo sie, wie sie erklären, ihr Geld "ebenso gut wie in Amerika aus= geben" und zugleich bei Verwandten weit billiger leben können. Ansehnliche Geldbeträge fließen aus Amerika ab. Da ist ein Maurer aus New York, der sei= ner Heimat einen Besuch abstattet, weil die Bautätigkeit in den Vereinigten Staaten stockt. Er rühmt sich, dass er daheim sein Geld mit vollen Händen aus= geben wird. Ein Kleingewerbetreibender aus Ohio hat 3 000 Dollar mitgenommen, um sie in Schweden auszugeben. Er ist bereits betrunken...

Es mag für manchen allzu selbstbewussten Amerikaner nützlich sein, dieser Flucht aus den Vereinigten Staaten zuzusehen. Durch vierhundert Jahre floss der Auswandererstrom aus Europa nach Amerika - nun ändert er seine Richtung. Das lockende Bild des "Landes der unbegrenzten Möglichkeiten" ist verschwun= den; wer weiss, ob es je wieder aufleuchten wird!

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von
Leo Korten.)

Der Dieb. ^x

SPD. Das Kaufhaus Lindemann stand nicht nur am belebtesten Platze der Stadt, es übertraf auch alle andern Geschäftshäuser an Höhe, Breite und Reich= tum der Architektur. Es war eine Sehenswürdigkeit und wurde den Fremden ge= zeigt. In der ganzen Provinz gab es kein schöneres. Die hübschesten Mädchen der Stadt standen hinter seinen Verkaufstischen. Jungenwohlgewachsene Männer erkundigten sich in wohlgesetzten Worten nach den Wünschen der Damen. Im Er= frischungsraume spielte ein beliebtes Künstlerensemble. Fahrstühle bewegten sich lautlos von einem Stock zum andern. Eine bis ins kleinste durchdachte Organisation regelte die Tätigkeit seiner 300 Angestellten, Verkäuferinnen, Schofföre, Arbeiter und Portiers. Mit einem Wort: es war ein herrliches Kauf= haus. Am Abend strahlte der Name "Lindemann" in riesigen blauen Buchstaben in die Nacht hinaus, als sollte er den Gestirnen Konkurrenz machen und sie von der Unzulänglichkeit ihrer Erscheinungen überzeugen.

Hugo Stutz, der Direktor dieses vortrefflichen Hauses, hatte indessen, wie alle Vorgesetzten, eine Schwäche. Hin und wieder gefiel es ihm, mit der Miene

eines Kunden durch das Haus zu wandeln und nach dem Rechten zu sehen, die Verkaufstüchtigkeit seiner Angestellten zu kontrollieren und etwa vorkommende Verstöße an Ort und Stelle aufs strengste zu ahnden. Hielt er doch im stillen jeden seiner 300 Angestellten für einen hartnäckigen Paulenzer, bar jeden guten Willens und behaftet mit allen Unvollkommenheiten der menschlichen Rasse. Entdeckte er bei einem solche Gänge nichts Unvorschriftsmässiger, keine säumige Verkäuferin, keinen unzufriedenen Kunden, so legte sich seine Stirn in schmerzliche Falten, und ein geschlagener Mann, der einen Tag verloren hat, einen kostbaren, unwiderbringlichen Tag, zog sich in die Festung seines Privatbüros zurück. Zwar ahnte er nicht, dass die Angestellten des Hauses Lindemann, um diese Gewohnheit ihres Chefs zu begegnen, eine Art Warnungsdienst organisierten, der zur Folge hatte, dass Stutz alles in bester Ordnung fand, die Verkäuferinnen auf ihrem Posten, die Packerinnen an den Tischen, den Portier mit freundlicher Stimme Auskünfte erteilend und ihn respektvoll begrüssend. Lautlos bewegten sich die Fahrstühle; eine Welle von Geschäftigkeit ging durch das Haus, und Hugo Stutz hatte immer weniger Grund einzugreifen, immer weniger Uebeltäter, über die sich sein Zorn ergiessen konnte.

Eines Tages, als er wieder einmal, ein anderer Harun al Raschid, durch die Lager wanderte, unauffällig Umschau haltend, fiel sein Blick beim Betreten des Erfrischungsraums, der in grellen gelben und grünen Farben gestrichen und von einem Kunstgewerbler der Stadt mit modernen Ornamenten bemalt war, auf eine Ecke, auf eine kleine Nische zwischen Wand und Büfett. Er unterdrückte noch eben einen Ausruf der Entrüstung und trat gebietenden Schrittes auf einen jungen Verkäufer zu, der, an der Glaswand des Büfetts gelehnt, seelenruhig ein Törtchen verzehrte. Ein Nusstörtchen, wie Stutz bemerkte, das er laut Kontrakt mit einem Reingewinn von 15 % an die Kunden des Erfrischungsraumes zu verkaufen hatte. Auf dieses pflichtvergessene Exemplar eines Verkäufers, offenbar von kleptomantischen Neigungen beherrscht, beschloss er, Stutz, die Schale seines Zornes zu leeren.

Der junge Mann indessen sah einen kurzbeinigen, rundlichen Herrn auf sich zu treten. Schnell steckte er den Rest des Törtchens in den Mund, um kauend auf beiden Backen dem Notausgange zuzustreben. Hieraus schloss Stutz, der Schuldige wolle sich durch eine schnelle Flucht der gerechten Bestrafung entziehen, und eilte ihm nach, bereit, ein Exempel zu statuieren. Ein Exempel, von dem noch Generationen von Angestellten reden sollten, das Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen als Warnung mit auf den Lebensweg geben würden, ein Exempel, geeignet, pflichtvergessene für immer abzuschrecken und den Räumen des Kaufhaus Lindemann fernzuhalten.

An der Treppe stellte Stutz den Flüchtling und herrschte ihn an mit einer Stimme, die vor Aufregung heise klang. Der junge Mann blieb stehen. Er hatte ein rundes, volles, gesundes Gesicht, pfiffige Augen, einen grossen, roten Mund; nebenbei war er einen Kopf grösser als Herr Stutz. Er blieb stehen, sah den Herrn, der ihn mit dem Eifer eines Polizisten verfolgte, erschrocken und verwundert an, nahm die Hand aus der Tasche und wartete auf die Dinge, die da kommen würden. Herr Stutz, leicht gerötet und transpirierend, zog einen Block hervor, blickte auf, entdeckte auf dem dunklen Jackett des Uebeltäters Krümel, die Ueberreste des gestohlenen Törtchens, und sagte mit stifer Stimme: "Ihre Nummer? Sie sind entlassen! Wie hoch ist Ihr Gehalt?"

"Hundertfünfzig Mark", erwiderte der junge Mann erstaunt und ein wenig unsicher.

"Hundertfünfzig Mark also", fuhr Stutz fort, "und für diese horrenden Summe können Sie nichts Besseres tun, als Törtchen zu essen? Ein unglaublicher Fall! Man sollte ihn den Zeitungen übergeben!"

"Aber ich habe doch nur...", stotterte der Jüngling eingeschüchtert.

"Schweigen Sie" rief Herr Stutz entrüstet. "Schweigen Sie! Ich, Ihr Chef, habe alles beobachtet. Hier", und er riss ein Blatt vom Block, "gehen Sie so-

fort zur Kasse; lassen Sie sich Ihr Gehalt auszahlen; betreten Sie dieses Haus nie wieder! Betrachten Sie sich als entlassen! Weitere Schritte werde ich mir vorbehalten. In meinem Hause dulde ich keine Unregelmässigkeiten. Dieses Haus, wie Sie es sehen - merken Sie sich das, junger Mann; lassen Sie es sich als Lehre für die Zukunft dienen! - dieses Haus verdankt seine Grösse der Pflichterfüllung seiner Mitarbeiter. Und deshalb müssen unzuverlässige Elemente entfernt werden, ausgekehrt mit einem eisernen Besen! Haben Sie mich verstanden?"

"Aber, Herr Lindemann", stammelte, sichtlich ergriffen, der junge Mann, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft vor Nachdenken.

"Ah, dachte Stutz, offenbar will er sich reinwaschen. Er wird mir irgendeine dumme Geschichte erzählen, wahrscheinlich ein Neuling, der glaubt, sich vor mir entschuldigen zu können. Vor mir, Hugo Stutz! Wie lächerlich sind doch heutzutage diese jungen Leute! - "Gehen Sie! Entfernen Sie sich aus diesem Hause, das Ihrer Dienstenicht mehr bedarf!" rief Stutz mit erhobener Stimme, dass eine die Treppe hinaufkommende Dame stehen blieb, in der Hoffnung, einen Skandal zu erleben. Aber sie sah nur einen jungen Mann zögernd und verwirrten Gesichtes ein weisses Blatt Papier betrachten, von Stufe zu Stufe schreiten, und betrat mit einem Seufzer der Enttäuschung den Erfrischungsraum, während Stutz sich schnell umdrehte, seinen Weg fortzusetzen, kindlich beglückt durch das Bewusstsein, einen Schädling aus dem Hause Lindemann entfernt zu haben, einen Dieb, einen pflichtvergessenen Menschen.

Der junge Mann erhielt unterdessen an der Kasse das Geld ausgezahlt. Es waren Zehn- und Zwanzigmarkscheine; auch etwas Silber wurde ihm auf das Zahlungsbrett gelegt. Er stopfte alles schnell in die Tasche und verliess das Kaufhaus Lindemann durch das Hauptportal. Er schritt an dem Portier vorbei, auf das helle, blanke Schild einer Konditorei zu. Dort bestellte er Kaffee und drei Törtchen mit Sahne. Dann trocknete er sich die Stirn. Das geschieht diesem verrückten Chef ganz recht, dachte er triumphierend. Er war nämlich gar kein Verkäufer, hatte auch nie die Absicht gehabt, einer zu werden. Er hiess Bertold Kern und befand sich auf der Durchreise in dieser Stadt, die ihm nicht einmal gefiel, und nur aus purer Langeweile hatte er das Warenhaus betreten, wo ihn im Erfrischungsraume das Gelüst nach einem Törtchen überkam, das er, ganz gegen seine Gewohnheit, im Stehen verzehrte.

Alfred Prugel.

Deutsche Edelsteinschleifer.*

SPD. Das am Hunsrück gelegende, ein halbes tausend Quadratkilometer grosse Birkenfelder Ländchen hat zweierlei Eigenarten: eine politische und eine wirtschaftliche. Einmal gehört es seit dem Wiener Kongress, auf dem es ein interessantes Schacherobjekt bildete, zu dem mehrere hundert Kilometer entfernten Freistaat Oldenburg; zum andern ist es der Hauptsitz der deutschen Edelsteinindustrie. Und nicht nur der deutschen: der Birkenfelder Schmuckmarkt ist auch mit vielen europäischen und aussereuropäischen Ländern eng verbunden. Seine Achartschleiferei hat seit Jahrhunderten Weltruf.

Als seinerzeit nach langem Feilschen das Landgebiet an den Oldenburger Herzog fiel, schien das nicht eben ein grosser Gewinn zu sein. Die aussergewöhnlich weite Entfernung vom "Mutterlande", damals bei dem Mangel an regelmässiger Bahn- und Postverbindung besonders unangenehm, erschwerte die gemeinsame Verwaltung und Kontrolle. Immerhin hatte der Herzog statt der gewünschten "20 000 Seelen" noch einige mehr bekommen. Heute zählt Birkenfeld sogar 50 000. Dazu versprochen die Entwicklung der Steinschleiferei und später die ausgedehnten Waldbestände besonderen Gewinn. Mit der Schmuckgewinnung ist es in der letzten Zeit sehr bergab gegangen, dagegen wirft der Waldbesitz noch

immer grössere Werte ab.

Wie in politischer Hinsicht das Ländchen, so hat in wirtschaftlicher auch die hauptsächlich in den Städten Oberstein und Idar befindliche Edelsteinindustrie ihre Geschichte. Stand die Achatgewinnung einstmals sehr vereinzelt und konkurrenzlos da, so wurde dieses Monopol sehr beeinträchtigt durch einen Vorgang, der sich in Brasilien abspielte. Dort fanden nämlich aus Birkenfeld ausgewanderte Steinarbeiter in einem ausgetrockneten Flussbett jenen Achatrohstoff offen zutage liegen, den sie in ihrer deutschen Heimat hatten mit viel Beschwerlichkeiten aus der Erde schaffen müssen. Durch diese Entdeckung in Rio Grande erhielt die Idarer Industrie ihren schwersten Schlag. Sie war auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. Die Folge war, dass man sich von da ab im Birkenfeldischen in der Hauptsache aufs Schleifen verlegte, auf das Herstellen der Fertigware.

Wenn man von Edelsteinen spricht, ist man leicht geneigt, anzunehmen, dass die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter auch sehr gut verdienen. Das ist nun leider nicht der Fall. Ebenso wenig, wie die mit der Herstellung von Hundertmarkscheinen beschäftigten Arbeiter Sondergewinne einstecken können, werden auch die Edelsteinschleifer in Birkenfeld zu besonders beneidenswerten Leuten. Im Gegenteil, diese Arbeit ist für den körperlichen Mechanismus ausgeserst nachteilig. Am Sitz der Steinschleiferei ist auch der Sitz der Tuberkulose. Solange dieses Gewerbe blüht, verpestet und zerstört es auch die Lungen der in ihm beschäftigten Arbeiter. Und je mehr glitzernde Steine aus der Hand des fleissigen Schleifers kamen, umso früher wanderte dieser dem Grabe zu. Auch sonst noch wirken die in der Edelsteinindustrie üblichen und wohl auch notwendigen Arbeitsmethoden ungünstig auf die damit Beschäftigten ein. Man denke nur daran, dass das Färben und Brennen des Achats bei etwa 400 Grad Hitze vor sich geht.

In Birkenfeld ist seit langem der Rohsteinmarkt der Welt. Aus Indien, Persien, Brasilien und Südafrika kommt die Ware, um in Idar und Oberstein durch allerlei Schikanen, Künste, Kniffe und mit vielen Schweisstropfen gebrauchsfertig gemacht zu werden. Dreissig bis vierzig verschiedene Arten von Steinen gibt es. Stücke und Namen, die dem Fabrikanten und Händler geläufig sind, dem Laien aber zum grössten Teil ein Buch mit sieben Siegeln darstellen. Der Veredelungsverkehr geht heute so vor sich, dass Brasilien, Australien und einige andere Länder den Rohstoff nach Birkenfeld schicken, dieser hier zu Fertigware verarbeitet und dann an die Auftraggeber zurückgeschickt wird. Andererseits kaufen die Obersteiner Fabrikanten auch auf eigene Rechnung Rohmaterial ein, verarbeiten es und setzen es nachher ab. Als Hauptabnehmer kommen Frankreich, Russland und England in Frage, daneben natürlich der einheimische Markt mit seinen Hauptplätzen Berlin, Hanau und Pforzheim. Amerika ist an der Industrie in Birkenfeld sowohl als Rohstofflieferant wie als Käufer von Fertigstücken interessiert. Der Weltkrieg hat auch die Idar-Obersteiner Edelsteinindustrie schwer benachteiligt. Alte, jahrzehntelange Geschäftsverbindungen mit ausländischen Auftraggebern und Abnehmern wurden zerstört, und bis heute ist es noch nicht gelungen, diese für die deutsche Arbeit so wichtigen Beziehungen wieder herzustellen. Was sich in neuerer Zeit noch am besten gehalten hat, das ist die Halbedelsteinindustrie mit ihren billigeren Sachen. Die deutsche wie die ausländische Bijouterie ist da ein guter Abnehmer. Eine ständige Aufgabe ist auch die Lieferung für Antwerpener und Amsterdamer Händler. Durch die zur Zeit in allen Ländern zu verzeichnende wirtschaftliche Missgunst mussten viele Betriebe stillgelegt werden. Aus den vor dem Kriege beschäftigten annähernd 2 000 Arbeitern sind heute 600 geworden. Viele Betriebe stehen leer. Ihre früheren Arbeiter gehen stempeln. Krieg und Wirtschaftskrise haben auch in der Industrie der echten wie der unechten Edelsteine verheerend gewirkt und fleissige, gern arbeiten wollende Arbeiter zu Bettlern gemacht.

Die Obersteiner sind von Haus aus ein lustiges Völkchen. Manche alte Sitte hat sich bei ihnen noch erhalten. In den Sommertagen kennt man auf den sonntäglichen Ausflügen sogar noch die alte Methode des Fleischbratens am Spiesse. Wenn der Obersteiner Geld hat, nimmt er sich einige Pfund Fleisch, zieht damit samt seiner Familie in den Wald, macht sich auf einem geschützten Feldplatz ein Feuer an und brät hier über der offenen Flamme das Mitgebrachte. Nach einer Lesart soll diese Sitte von aus Brasilien zurückgekehrten Birkenfeldern stammen, die die drüben erlernten Gebräuche in der Heimat einführten. Uebrigens gibt es auch Gasthöfe, die dieser Sitte huldigen. Das in vielen deutschen Grossstädten bekannte "Hier können Familien Kafee kochen!" lautet in einzelnen Ausflugslokalen Birkenfelds: "Hier kann am Spiess gebraten werden!" Eine Aufforderung, der recht häufig mit viel Spass und Kurzweil nachgekommen wird.

J.K.

Sommer.^x

So, wie im Ueberschwang entflammter Tage
Die Erde aufbricht - eine reife Frucht -,
Bricht unser Blut aus enger Käferlage,
Aus Strassenschalen in die grüne Flucht.

Die Wucht der Züge schleudert unser Sehnen
Nach weiter Sommerlandschaft donnernd aus,
Und Flugmaschinen heben uns und dehnen
Die Sucht nach Schweben höher noch hinaus.

Den Fischen gleich durchschwimmen wir die Fluten.
Wir tollten hin, und unser Blut jauchzt satt
Im wilden Schrei der Hengste und der Stuten.-

Dann sinken wir zurück - verstürmte Fahnen -
Und treiben müde in den Strassenbahnen
Gefangen durch das Schienennetz der Stadt.

Hannes Paesler.

SPD. Paul Michael * Mit dem in diesen Tagen verstorbenen Leipziger Arbeiterdirigenten Paul Michael versinkt ein Stück lebendiger Geschichte der Arbeitersängerbewegung. Paul Michael ist am 20. Oktober 1867 in Leipzig geboren, wurde zuerst Lithograph und hat zeitlebens ein grosses Interesse für bildende Künste behalten. Aber die Liebe zur Musik war stärker. Michael absolvierte das Konservatorium und suchte nach bestandener Prüfung als Gesangslehrer und Dirigent eine neue Existenz. Bei dieser Suche geriet der politisch frühzeitig klarsiehende und entschiedene Musiker am 6. Januar 1891 in die Gründungsversammlung der Sängerebene des Arbeitervereins der Leipziger Vorstadt Thonberg. Diesen Männerchor, dem nach dem Kriege ein Frauenchor angegliedert wurde, hat Paul Michael über 40 Jahre lang dirigiert. Mehr als 20 Jahre stand unter seiner Leitung auch der Männer- und Frauenchor Leipzig-West, der mit den Thonbergern zusammen bei grossen Anlässen die Arbeitsgemeinschaft Michaelscher Chöre bildete.

Berliner Theater.*

SPD. Aus Berlin wird uns geschrieben: Für die nächste Theaterspielzeit wird uns eine Wiedergeburt des Volksstücks verheissen. Das ist es lehrreich, dass uns die "Volksbühne" gerade in den letzten Wochen am Gegenbeispiel und Beispiel eines schlechten und eines guten Volksstücks gezeigt hat, in welcher Richtung sich diese gerade heute besonders willkommene Gattung unserer Bühnenliteratur bewegen sollte. Die unter dem Titel "Geld ohne Arbeit" von R.A. Stemmle sehr frei bearbeitete Komödie des Italieners Alberto Colantuoni darf als ein Meisterwerk ihrer Art von ewiger Aktualität und gesundem (natürlich unaufdringlichem) volkerzieherischem Gehalt angesprochen werden. Der Verfasser schildert die Zusammenkunft der sämtlichen Verwandten des drei Wochen zuvor verstorbenen alten Pompeo Castiglioni und ihre erbitterte, alles um und um wühlende Suche nach einem verschwundenen, unmittelbar vor dem Verfall stehenden Lotterielos des Verstorbenen, auf das ein Millionengewinn gefallen ist. Als das Los endlich gefunden wird, ist gerade die Zeit zur Einlösung abgelaufen, und man hört noch die Rundfunkübertragung der Jubelfeier des Waisenhauses, in dessen Besitz nun der Millionengewinn durch den "hochherzigen Verzicht des unbekanntes Losbesitzers" gelangt ist. Diese amüsanten, nur allzu echt aus dem Leben geschöpfte Idee gibt Anlass zur Darstellung eines von Gehässigkeit, Habgier, Verdächtigungen und Intriguen erfüllten Kampfes aller gegen alle unter der erbschaftslüsternen Verwandtschaft. Gewiss sind die einzelnen Personen nur primitiv charakterisierte Typen, aber die Handlung ist von so lebendigem, drastischen, grotesken Humor mit tieferer Bedeutung, so unaufhörlicher Spannung und so sicherer, Schlag auf Schlag aufeinander folgender Bühnenwirkung erfüllt, und die einzelnen Rollen sind in ihrer Gegenüberstellung so ergiebig, dass dieses im besten Sinne unterhaltend und anregend gestaltete Stück Wirklichkeit zur wahren Volkskunst wird.

Neben dieser erfreulichen Aufführung sind aus den letzten Wochen noch ein paar hervorragende Leistungen der Berliner Opernhäuser zu nennen. Eine reizvolle Bekanntschaft vermittelte uns die Städtische Oper mit der Buffo-Oper "Die Banditen" von Offenbach. Der Sinn der Handlung dieses Werkes ist der gewiss auch heute zeitgemässe Nachweis, dass sich in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bis in die Spitzen monarchischer Hof- und Regierungsbeamten hin auf zum mindesten nicht weniger Gaunertum findet wie bei gewerbemässigen Räubern. Auch in diesem Werke bewährt der Komponist seinen zündenden parodistischen Humor, seine Fülle musikalischer Einfälle und seine prickelnde, mitreisende Rhythmik, aber er nimmt auch im ganzen musikdramatischen Aufbau, in der Instrumentation und in der Führung von Singstimmen und Ensembles mehr als wir es im allgemeinen bei ihm kennen, eine ernsthafte opernhafte Haltung ein. Kein Wunder also, dass die musikalisch und darstellerisch glänzende Aufführung eine starke Zugkraft ausübt, die in wohlverdienten ausverkauften Häusern zur Geltung kommt!

Ein weiteres Beispiel für die höchsten Anerkennung würdige Leistungsfähigkeit, die der Städtischen Oper heute nachgerühmt werden darf, ist die Aufführung des Tanzdramas "Petruschka" von Strawinsky und der einaktigen Musikkomödie "Gianni Schicchi" von Puccini. Der "Petruschka" - in der vielfältig schillernden, geistreichen Instrumentierung seiner originellen, dabei durchaus tonalen Melodik, seinem rassigen tänzerischen Schwunge, seiner Heraufbeschwörung russischer Volksmusik und seinem parodistischen Element (wenn etwa die Blechbläser eine schmalzige Volksweise internieren, der dann ein urwienerisches Lanner-Zitat folgt) eine der gelungensten und charakteristischsten Schöpfungen Strawinskys - gab dem Tänzerpersonal der Städtischen Oper Gelegenheit zur Entfaltung einer hochkultivierten modernen Bühnentanzkunst. Puccinis eigentliche Domäne ist ja - das ist auch in dem mit Geist und Witz gearbeiteten "Gianni Schicchi" unverkennbar - nicht gerade der ursprüngliche, überquellende Humor,

aber seine breit ausströmende, sinnlich starke Lyrik bewährt er auch in diesem Werke mit gewohnter Meisterschaft.

Die Staatsoper endlich hat noch einmal wieder auf den schier unerschöpflich erscheinenden Bestand unbekannter Werke von Verdi zurückgegriffen. Sie hat unserer Opernbühne mit der "Sizilianischen Vesper" zweifellos ein Werk zurückgewonnen, das eine Bereicherung unseres Opernrepertoires bedeutet, wenn es auch dem Gesamtbilde, das uns nun Italiens grösster Opernkomponist bietet, kaum neue Züge hinzufügt und hinter seinen später entstandenen Werken wie "Simone Bocca-negra" und "Don Carlos" doch weit zurücksteht. Gleich dem vor kurzem in der Städtischen Oper erneuerten "Macbeth" gehört "Die sizilianische Vesper" in jene Schaffensperiode Verdis, deren bekannteste Werke "Rigoletto", "Der Troubadour" und "La Traviata" sind. Der Textverfasser Scribe hat, ähnlich wie bei den "Hugenotten", einen geschichtlichen Stoff - den im Jahre 1282 durchgeführten Freiheitskampf der Sizilianer gegen die französischen Eroberer - zu einem typischen knalligen Opernreisser ohne historische Echtheit und Glaubwürdigkeit verarbeitet. Verdi hat auch an dieses Werk eine Fülle mitreissender musikalischer und lyrischer Erfindung verschwendet und den Trägern der Hauptrollen dankbare Aufgaben gestellt, in denen beispielweise die über alle Massen herrliche Sangeskunst eines Schlussus einen ihrer schönsten Triumphe feiert. Aber leider kommt auch in dieser Oper stellenweise die Frivialität zum Durchbruch, mit der Verdi in seinen Frühwerken hochdramatische und tragische Situationen mit frischfröhlichen tänzerischen und schmelzenden Weisen zu untermalen liebt. Und das lässt an dieser gewiss genialen Schöpfung doch keine ganz reine Freude aufkommen.

Bz.

SPD. Neuentdeckte Meteorkrater in Australien.^x Schon mehrfach sind in abgelegenen Gegenden Einschlaglöcher von Meteoriten entdeckt worden. Am bekanntesten wurde in letzter Zeit das Kraterfeld im Innern Sibiriens, das im Jahre 1908 durch das sogenannte Tunguska-Meteoriteneinstand ist. Kürzlich wurde nun in einem abgelegenen Gebiete Zentralaustraliens, in der Nähe von Henbury, ein neues Meteorkraterfeld aufgefunden, das aus dreizehn dicht beieinanderliegenden Einschlaglöchern besteht. Die Löcher haben einen Durchmesser von 10 bis 200 Metern. Verschiedene davon übertreffen an Grösse also noch diejenigen des Tunguska-Meteoriten. Die Einschlagkrater sind fast genau kreisförmig; nur der grösste macht eine Ausnahme. Er hat eine ziemlich langgestreckte Gestalt, und man glaubt, dass zwei verschiedene, dicht nebeneinander erfolgte Meteoriteinschläge die längliche Form hervorgerufen haben. In unmittelbarer Nähe dieser Einschlaggegend fand man mehrere hundert Meteoritentrümmer im Gewichte von einigen Gramm bis zu einem halben Zentner. Eine genauere Untersuchung des Innern der Krater konnte bisher noch nicht vorgenommen werden. Aus der Lage der Trümmerstücke wird geschlossen, dass der Einsturz der grossen Meteoritenklumpen in westöstlicher oder ostwestlicher Richtung erfolgt sei. Der grosse Meteoritenfall, der diese Krater erzeugt hat, muss schon vor ziemlich langer Zeit erfolgt sein, wenn auch die Wände eines Kraters immerhin noch 16 Meter hoch sind. Das darin gefundene Nickeleisen ist nämlich stark oxydiert, und das Innere der grossen Kraterlöcher ist mit Gras und Bäumen bewachsen. Das Alter dieser Einsturzgebilde wird vorläufig auf rund 1000 Jahre geschätzt.

Der trägt seine Armut schlecht, der sich ihrer schämt.

Englisches Sprichwort.